

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 33 (1911)
Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

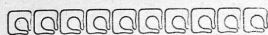
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

33. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:

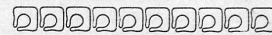
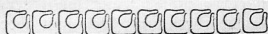
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:

Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die kleine Welt (monatlich)

Redaktion:

Frau Elise Donnegger,
Wienerbergstrasse 3. „Bergfried“,
Kloten/Zürich



Insertionspreis:

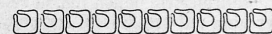
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Fr.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:

Ringier & Cie., Zofingen



Zofingen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du es, er kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 31. Dezember

Gedicht: Das neue Jahr
Zum Jahreschluß
Eine Belehrung aus der Kinderstube
Ein erhebendes Zeugnis
Was bringt das neue Jahr
Die täglichen Mahlzeiten in der Kindererziehung

Inhalt:

Wie heisst man zweckmäßig
Sprechsaal
Feuilleton: Der Oberstuhlrichter

Beilage:
Gedicht: Was wir sollen
Fortsetzung des Sprechsaals
Briefkasten
Gedicht: Bögglins Bitte
Die Frau muß das Hauswesen selbst verstehen

Das neue Jahr

Mancher Tag steigt hell empor,
Will mir nichts als Liebe zeigen;
Zieht er heim durchs gold'ne Tor,
Muß mein Mund in Sorgen schweigen.
Mancher Morgen trägt als Kleid
Schwere, dunkle Nebelschwaden —
Sieh! Ein Wind verweht das Leid,
Und ein Abend winkt voll Gnaden.
Also kann das junge Jahr,
Dem wir bang ins Auge schauen,
In ein neues Land uns gar
Lächelnd eine Brücke bauen.
Groß und wunderbar Geiseln
Kann sein Schoß verschwiegen bergen,
Und derweil wir zweifelnd stehn,
Steigt das Glück schon von den Bergen. . .

Alfred Hugenberg

Zum Jahreschluß

Lauf freischend über Waldeshügel,
Der heute froh ein Meienaar,
Dort trägt mit ausgepannten Flügeln
Der wilde Rohn das alte Jahr — —

Auf diesen Grundton waren die letzten Tage
dieses nun im Scheiden begriffenen alten Jahres
gestimmt.

Diese wilden Sturmnächte, die alles Feste aus
den Fugen zu reißen drohten, bildeten den rich-
tigen Schlussschifford zu den aufregenden und für
Viele so denkwürdigen Naturerscheinungen des
zur Rüste gehenden Jahres. Das Jahr 1911 hat
redlich dafür gesorgt, daß es nicht so bald ver-
gessen werde.

Ob es ihm mehr Glück und Freud' oder mehr
Jammer und Leid gebracht hat, über das sucht
wohl ein Jeder sich klar zu werden, der vor der
noch geschlossenen Pforte des neuen Zeitabschnit-
tes stehend, und auf die vergangenen Tage zurück-
blickend, das Ergebnis seiner Schicksalsrechnung
festzustellen sucht.

Sing und Sang und Funkenknatter und
Jauchzen wo man steht und geht, wie viel Glück

muß das Jahr gebracht haben, wenn diese Freu-
denäußerungen der Tribut des Dankes ist.

Ist er aber das? — Kann es nicht auch
ein Zeichen sein des Mangels an ernstem Den-
ken, das Liebertäuben einer innern Stimme, die
nicht gehört sein will? Ein hoffnungsvolles Zu-
jauchzen etwas Unbekanntem, Neuem, das ver-
dient oder unverdient wie ein Märchenglück über
die Welt ausgeschüttet werde?

Denn nicht alles ist Schicksal, was das ver-
gangene Jahr Unbefriedigendes und Peinvolles
über uns verhängt hat. Die ernste Selbstschau
würde anders sprechen. Sie würde gar manches
als lässiges Selbstverschulden bezeichnen, was der
Ungerechtigkeit der Fügungen anklagend zur Last
gelegt wird.

Wohl ist herbe Trübsal über viele gegangen.
Eilfertig hat der Tod sich noch in die letzten Tage
des Jahres eingedrängt und hat klaffende Wun-
den gerissen, da wo die Tafel zum fröhlichen
Festmahl des Lebens schon gedeckt war und nur
noch auf den Ruf gewartet wurde: Es ist ange-
richtet!

Vertrauen wurde getäuscht, Liebesbündnisse
gerissen, Gefunde aufs Krankenlager geworfen
und Ansehen und Vermögen verloren. — Welch'
trauriges Jahr!

Und doch war es bis nahe zum Schluß so
glücklich und zufriedenstellend. Der Mensch ist
aber ungenügsam, er will alles haben.

Möchte es auch so mit den Freuden sein.
Möchte eine große Freude am Schluß eines schwe-
ren und trüben Sorgenjahres alles Trübe ver-
gessen oder vergessen machen, womit der Lauf
des Jahres uns belastet hat.

Und wer Ursache hat, zu danken, wenn die
Freude das Leid wirklich vergoldet hat, der suche
denjenigen verständnis- und liebevoll zu ermun-
tern, der aus eigener Kraft den Weg zur stillen
Fröhlichkeit und zur maßvollen Hoffnungsfreu-
digkeit auf die Zukunft nicht mehr zu finden ver-
mag.

Ein verständnisvoller Rat, ein liebes Wort,
ein freundliches Eingehen auf eine in Trübsinn
verengerte Denkungsweise, ist oft im Stande,
Wunder zu wirken. Und bei Vielen vermag schon
der Jahreswechsel durch Liebe wieder gut zu ma-
chen, was in der Weihnachtszeit erfahrenes Leid
böse gemacht hat.

Eins aber sollten wir festhalten:
Die Pflicht, mit dem neuen Jahr eine neue,

reine Seite des Lebens zu beginnen und im Alten
das Unklare noch abzuklären.

Mit welcher Wonne schreibt das geplagte
Schulkind auf eine neue, reine Seite seines Heft-
tes. Gestatten wir diese Wohltat auch uns großen
und alten Kindern. Binden wir die alten mit
so viel roter Tinte und Klebchen verunzierten
Schreib- und Rechnungshefte aus der Lebens-
schule des alten Jahres zusammen als eine abge-
tane Sache und beginnen wir reine und neue
Hefte mit dem neuen Jahr, damit das Wort zur
Wahrheit werde: Es ist eine Lust zu leben!

Eine Belehrung aus der Kinderstube

In der Kinderstube werden den Eltern oft un-
gefragt die schwierigsten Fragen beantwortet,
wenn sie nur die Augen offen halten und die Kin-
der in ihrem Treiben sich scheinbar selber über-
lassen, ihr Tun nicht unnötig beeinflussen. In
der Kinderstube, wo mehrere Kinder sind, spielt
sich ein Stück soziales Leben ab, das der größten
Beachtung wert ist. Wie lange hatte ich schon
nachgedacht über das Problem der Forderung,
daß die materiellen Güter, der Besitz, unter alle
gleichmäßig verteilt werden müsse. Ich konnte
bei allem Nachdenken mir darüber nie ganz klar
werden. In diesen Weihnachtstagen aber ist es
mir klar geworden. Ja, ja, es ist mit der Gleich-
heit so eine eigene Sache, und manche, die dafür
schwärmen, könnten sich bei Beobachtung ihrer
eigenen Kinder von der Unhaltbarkeit ihrer
Theorien überzeugen. Kinder derselben Eltern,
nach denselben Grundsätzen, mit derselben Liebe
und Sorgfalt erzogen — wie grundverschieden
entwickeln sie sich oft! — Und Gleichheit des Be-
sitzes?

Gib am Weihnachtsabend allen Kindern die
gleiche Anzahl Pfefferkuchen, denselben Teller
voll anderer Süßigkeiten — schon am ersten
Feiertagsmorgen wird sich ein klaffender Unter-
schied zeigen. Ja, schon am Abend ist manchmal
einer mit seinem Vorrat schon fertig geworden,
und die Uebrigen müssen ihre Schätze sorgsam be-
wachen, weil es mit dem „Mein“ und „Dein“
am Weihnachtsstisch nicht so sehr genau genom-
men wird.

Andere dagegen hegen und sparen und kön-
nen noch nach Wochen von ihrem Reichtum zeh-
ren und den Anderen mitteilen.

Wie ich das Wort „Weihnacht“ niederschreibe, wird mir ganz eigen zu Sinn, mir ist es, als fühle ich mein Herz wieder pochen, wie damals, als wir auf den Klang des Glöckchens warteten. Kann es einen seligeren Augenblick geben, als wenn das Zeichen endlich ertönt, und der strahlende Baum sich in all den glückseligen Kinder Augen widerspiegelt?

Und was das spätere Leben so selten bringt, hier trat die Erfüllung nie hinter der Erwartung zurück — niemals folgte eine Enttäuschung. Der Raum mit seinem Märchenzauber, der Duft von Tannen und Wachstlichtern, die lieben, alten Lieder, es ist jedesmal wieder eine neue und eine vollkommene Seligkeit.

Und doch auch hier, wie verschiednen äußert sich die Freude bei der Kinderchar! — Denn um den Weihnachtsbaum müssen eigentlich immer mehrere Kinder stehen, damit er seinen vollen Reiz entfalte.

Ein kleiner Knirps, der noch auf dem Arm getragen wurde, brach beim Anblick des Baumes in hellen Jubel aus und klatschte in die Händchen — ein anderer wieder schien den Baum gar nicht zu beachten, sondern stürzte sich nur auf seine Spielsachen.

Immer sehe ich noch einen kleinen, schmalen blaffen Jungen vor mir, der bei einer Armenbescherung unter dem Baum stand, ein kleines Spielzeug in den mageren Händen, das er unermüdet drehte, der dürre knarrende Ton dieses „Musikwerkes“ schien ihn zu beseligen. Dabei sah er nicht auf den Bären, der nach der Musik tanzte, sondern unverwandt hinauf in den silberglänzenden Baum, und sein Gesichtchen trug den Ausdruck des unbegrenztesten Entzückens, als höre und sehe er Engelschöre.

Ein anderer, etwas größerer Junge kam zu seiner Mutter, nachdem er seine eigenen Sachen empfangen — auf ihrem Platz lagen Schwaren, dabei auch ein großes Brot. Als der Junge es entdeckte, ergriff er es, drückte es fest an sich und rief mit verklärtem Blick: „Mutter, ein ganzes Brot!“

Wie tief ließ das blicken! —

Welche Verschiedenheit auch da in der Empfindung, in der Auffassung beim Empfangen von unerwarteten Geschenken. So würden die Kinder auch später bleiben, wie sie sich jetzt gezeigt hatten: Glückselig und in tiefer, bewusster Dankbarkeit die einen, nicht fragend, wo das Gute herkommt, die anderen. Das bereits Empfangene in Sicherheit bringend und die Hände begerlich nach mehr ausstreckend oder stumpf nehmend mit dem Ausdruck: Das ist die Welt mir schuldig.

Wie glücklich ist doch der, der dankbaren, froh bewegten Herzens in Liebe Dargebotenes zu nehmen versteht, der nicht verdroffen festlegt, was er weniger hat, sondern beglückt das ansieht, was ein freundliches Gesicht ihm mehr gegeben hat.

Ein Triumph mütterlicher Liebe und Erziehungskunst ist es zu nennen, ein weiches und warm empfindliches Erdreich zu schaffen, auch in den Herzen derjenigen ihrer Kinder, die von Natur aus anders veranlagt sind und sich von der Sonne nicht wollen durchwärmen lassen.

Ein erhebendes Zeugnis

In Airolo hielt der neugewählte tessinische Bundesrat Motta beim begeisterten Empfang durch seine Landsleute eine Rede, aus welcher wir folgende, uns Frauen ganz besonders interessierende Stelle wiedergeben:

„Gestern, als ich mit einstimmiger und spontaner Kundgebung auserlesen wurde, dem Bundesrat anzugehören, habe ich meine zwei ersten Gedanken in zwei Depeschen ausgedrückt: die eine an meine Mutter und die andere an meine Gattin.

Der Mutter (die während meiner ersten Jugend Witwe wurde), die mir den Gedanken der Pflicht ins Herz einprägte, und mich lehrte, daß die Pflicht über allem anderen steht, über jedem Egoismus und jeder Beschäftigung — daß die Pflicht der Leistung ist für den Mann im Kampf und Sturm des Lebens.

Der Gemahlin, dem Engel meines Lebens und meines Heims, die meine Tage mit ruhigem und liebevollem Frieden verschönt, die mir eine Reihe von Kindern schenkte und dadurch meine Liebe krönte und so mir Kraft gab, mich intensiv dem bewegten politischen Leben zu widmen.“

Wie sympathisch berühren diese einfachen, aus warmem Herzen kommenden Worte eines Mannes, der soeben die höchste Sprosse auf der Leiter

vaterländisch staatsmännischen Wirkens erstiegen hatte. Diese Worte zeichnen so recht die höchste Mission der Frau, sei es nun als Mutter, als Gattin, Schwester oder Freundin: sie legten dem Knaben und sich zum Mann entwickelnden Jüngling den Gedanken der Pflicht ins Herz und lehrten ihn, daß die Pflicht über allem anderen stehe, über jedem Egoismus und jeder Beschäftigung.

Dann aber stellten diese Worte auch als höchste Frauenspflicht fest: der Engel des Lebens u. des Heims des im Kampf ums gesellschaftliche oder materielle Dasein stehenden Mannes zu sein, dazu berufen, seine Tage mit ruhigem und liebevollem Frieden zu verschönen und aus dem Born ihrer warmen und selbstlosen Liebe ihm die Kraft zu geben, sich intensiv dem bewegten politischen Leben, der geschäftlichen Wohlfahrt der Familie widmen zu können.

Es gehört aber ein edler und großer Charakter dazu, um offen zu bekennen, daß das Große und Anerkennenswerte, was an ihm zu loben sei, als ein Produkt seiner Erziehung durch die Mutter, als der stille Einfluß seiner Lebensgefährtin müsse angesprochen werden.

Ein kleinlicher und von seinem persönlichen Wert eingenommener Geist, will alles seiner eigenen Intelligenz und persönlichen Tüchtigkeit zu verdanken haben, ein weiblicher Einfluß wird mitteilend lächelnd abgelehnt.

Es ist Pflicht der Presse für die Frau, solche Tatsachen festzunageln und zu zeigen, wo die eigentliche Wirksamkeit der Frauen beginnen, und was sie als Erzieherin und Gehilfin des Mannes einsetzen muß und wo sie den schönsten, nachhaltigsten und beglückendsten Erfolg ihres Wirkens findet.

Was bringt das neue Jahr?

Als stummes Rätsel nahst du allem Volke,
Du junges Jahr. Nicht drohend und nicht mild
Erscheint dein Angesicht; von grauer Wolke
Ist es gebeimnisvoll noch eingehüllt.
Soll ich im Voraus vor den Blüten schauen?
Soll schon der Donnerball erschrecken mich,
Der hinter deiner Wolke könnte lauern?
O nein! Du junges Jahr, ich grüße dich!
Nicht neu sind deine Lust und deine Sorgen.
Das alte Jahr, das war die Mutter dein.
Doch ob dein Angesicht auch noch verborgen,
Du wirst in Vielem wohl ihr ähnlich sein.
Du wirst, wie sie uns Blumen reichlich bringen
Und Vogelklang und hellen Sonnenschein.
Du junges Jahr, es möge dir gelingen
Im Guten meist der Mutter gleich zu sein.

Die täglichen Mahlzeiten in der Kindererziehung

In vielen Familien ist es Sitte, zu verlangen, daß die Kinder alles essen, was auf den Tisch kommt. Gegebenenfalls wird mit Strafen nachgeholfen und die verdächtige Speise zur folgenden Mahlzeit wieder dargeboten. In anderen wieder heißt es, der noch unverdorbene kindliche Instinkt sträube sich gegen die dargereichte Nahrung, wenn sie dem Organismus nicht zuträglich sei und läßt den Kindern beglückend Essen und Trinken völlige Freiheit, ja man richtet sich sogar nach ihren Wünschen. Beide Methoden sind durchaus nicht einwandfrei. Oft sind fälschliche Vertimmungen, die die Kinder selbst gar nicht bezichtigen können, die Ursache der Weigerung, manchmal auch Wüthener oder beginnende Krankheit. Ein Zwang würde hier die betreffende Speise für immer vereiteln. In den meisten Fällen aber, und darauf wird viel zu wenig geachtet, ist Mangel an Hunger der ganz natürliche Grund. Diesem nachzugeben und Maßregeln zu treffen, ist Sache der Eltern oder deren Stellvertreter. Eine Art Adioskuratie gegen einzelne Gerichte kommt wohl hier und da vor, bei Kindern aber viel seltener, als die zärtlichen Eltern anzunehmen pflegen. Läßt man den Kindern zu viel Willen, so entstehen Launen und eine ganz willkürliche Eßlust, die sich manchmal bitter rächt, wenn sie sich auf besonders zuträgliches Nahrungsmittel wendet. Wie verhängnisvoll kann es z. B. werden, wenn größere Kinder bewußten, keine Milch trinken zu können! Das wird geschehen, wenn man sie früh an Kaffee oder gar an geistige Getränke gewöhnt. Man biete dem Kinde von allen reizfreien,

gefunden, natürlichen Speisen an. Einfache Speisen, die möglichst wenig durch Kochkünste verborben, d. h. einem natürlichen Geschmack ungenießbar gemacht worden sind, nimmt jedes gesunde Kind gern. Kranke Kinder aber müssen eine von der alltäglichen gänzlich abweichende Kost erhalten. Gesunde wie Kranke aber müssen viel weniger Fleisch und Eier, dafür aber viel mehr saftige Früchte erhalten, als dies allgemein geschieht. Uebrigens wird das wälderische Essen von den Eltern bei den Kindern direkt geächtet, durch das Beispiel: Die Mutter verabreicht die Haut auf der gekochten Milch, der Vater wird gallig, wenn er ein Zwiebelscheibchen in einer Speise entdeckt, oder etwas Suppengrün auf seinem Teller findet. Es gibt einen kleinen Aufrubr am Tisch und die Kinder ahnen dies nach. Ueberhaupt werden am Tisch die Speisen viel zu viel besprochen und kritisiert. Daran sollten die Eltern denken, wenn Kinder am Tisch sitzen.

Wie heizt man zweckmäßig

Will man Kohlen im Ofen nachlegen, so rühre man vorher gründlich die Asche durch den Rest und schiebe die glühenden Kohlenteller auf den hinteren Teil des Kofes, damit man den vorderen Teil für die nachzuschüttenden Kohlen frei hat. Die neuen Kohlen entzündet sich nun an den glühenden Stücken, die entstehenden Gase können nicht unverbrannt in den Schornstein entweichen, weil sie über die glühenden Kohlen hinwegstreichen müssen und somit verbrennen. Das ist Rauchverbrennung. Weil nun aber der Kohlenstoff nur bei hoher Temperatur sich mit dem Sauerstoff der Luft verbindet, also verbrennt, darf man nicht kalte Luft durch das Ofenlid einströmen lassen. Die kalte Luft kühlt nämlich die brennbaren Gase ab, so daß sich deren Kohlenstoff nicht mit dem Sauerstoff verbinden kann, um Wärme zu erzeugen, sondern trotz richtigen Anlegens der Kohlen als Rauch und Asche entweicht. Die obere Türe des Ofens und auch etwa darin befindliche Öffnungen müssen darum immer geschlossen sein. Die zum Verbrennen nötige Luft darf man nur durch den Rest aufströmen lassen, damit sie durch die heiße, ja glühende Asche vorgewärmt wird. Man soll aber nicht die Türe des Ofenraumes offen stehen lassen, sondern die Luft soll nur durch die Öffnung in dieser Türe einströmen. Diese Öffnung ist ja meist auch verstellbar, um ein mehr oder weniger lebhaftes Feuer im Ofen zu erzielen. Falsch würde es sein, die untere Türe ganz zu öffnen, da dann eben auch zu viel kalte Luft aufströmt, welche Rauch erzeugt; niemand meine, daß die Öffnung in der Türe des Ofenraumes zu klein sei, da die neueren Ofen zu meist mit Verständnis konstruiert werden. Etwaige Öffnungen in der oberen Türe neuer Ofen schließen man jederzeit. Will man das Feuer im Ofen ganz unterbrechen, so schließe man vollständig auch die untere Öffnung, aber ja nicht eine etwa vorhandene Ofenklappe. Es würde das entstehende Kohlenoxydgas, welches geruch- und farblos ist, also von uns gar nicht so leicht wahrgenommen wird, in die Wohnräume eindringen und könnte leicht tödliche Vergiftung bewirken. Die jetzt verbotenen Ofenklappen haben beinahe eben soviel Unheil angerichtet, als das leichtsinnige Feuermachen mit Petrol. Das hier gesagt ist, gilt für die Kachel- oder Eisen-Ofen älteren Systems. Die neuen, sogenannten Kessel-Ofen, die Kohlen von oben nachgefüllt werden und von denen eine Menge von verschiedenen Systemen im Gebrauch sind, müssen ein jeder nach seiner speziellen Konstruktion behandelt werden und der Käufer muß sich genau an die von der Fabrik mitgegebenen Anleitungen und Vorschriften zum Gebrauch halten, da alles sorglich ausprobiert wurde. Durch unrichtiges Heizen wirkt man das Geld zum Schornstein hinaus und doch überläßt man diese Arbeit fast durchwegs den in solchen Dingen unverständigen und gleichgültigen Diensthofen, die meinen, ihre Arbeit bestens getan zu haben, wenn sie das ihnen angewiesene Brennmaterial einfach in den Ofen schieben und anzünden. Es ist daher ein Zeichen von großer Einsicht und Sparlichkeit, wenn der Hausvater oder die Hausmutter die Heizung eigenhändig besorgt. In späterer Zukunft wird es so weit kommen, daß Etagen- oder Zentralheizung ganz allgemein sein wird, oder daß die Wärme den Ofenräumen und einzelnen Säufen so von einer Zentralstelle aus mehrbar zugeleitet wird, wie jetzt das Wasser, das Gas und die elektrische Kraft. Wie wird das dannmal ein Verhängnis sein! Über bleiben dann für die „geplante Hausfrau“ doch noch allerlei Wünsche nach häuslichen Bequemlichkeiten übrig. Wird dann die Diensthofenfrage gelöst sein, weil man ihrer Dienste und Sandverrichtungen nicht mehr bedarf? Um all dieses erfahren zu können, möchte man Methusalem's Alter erreichen.

Sprechsaal

Fragen

In dieser Rubrik können nur Fragen von allgemeinem Interesse aufgenommen werden. Stellenangebote oder Stellenofferten sind ausgeschlossen.

Frage 11543. Weiß vielleicht jemand aus der geschäftlichen Welt, ob irgend welche Vorforderungen bestehen zur Abhaltung der kleinen fliegenden Aufstöße aus größeren Räumen, wie in Bäckereien und derartigen Betrieben? In unserm großen Hause ist eine Bäckerei. Das Haus hat eine überaus schöne, sonnig gelegene Terrasse, ein prächtiger Wäldchenplatz, aber der Ärger über dieses Treiben der Aufstöße vergällt immer die Freude an der sonst ausgeschaut schönen Gelegenheit, Wälder zu hängen. Ich dachte schon an eine Drahtgittereinfassung ins Lamin, die wohl den Rauch, aber nicht die Rußteilchen entweichen lassen, und zu Zeiten beim allgemeinen Kaminsfegen gereinigt werden könnten. Wären hierüber Kundige wohl so freundlich, ihr Wissen einer eifrigen Leserin bekannt zu geben? Vielen Dank zum Voraus von L. M. in S.

Frage 11546. Ich möchte in einer Angelegenheit über die ich mit meinen Geschwistern uneins bin, gerne die Ansicht, das Urteil Unbeteiligter hören. Ist es nicht gewagt, behandelt, um nicht sagen zu müssen, leichtsinnig, wenn man jemand Älterer, der zu Schlußfolgerungen neigt, auf größere Gänge sich selbst überläßt? Der Arzt hat Warnungen erlassen, resp. Vorzicht empfohlen gegen Aufregungen und Schrecken u. dergl. Wer kann aber jeweils den Zeitpunkt vorsehen, wo bei solchen Reizen ein Unfall eintritt? Da meine ich, man sollte sich die Mühe zur jeweiligen Begleitung nehmen und sich in dieses Amt, von dessen Zweck die geschwächte Person kein Wissen haben soll, teilen. Meine Geschwister, freilich jünger wie ich, die Forderung stellen, lassen sich in ihren Tagesplänen nicht gern hören und riskieren lieber täglich ein Mißgeschick, was mich sehr beunruhigt. Auf Verschiedene verteilt, würde ein Gang zur Begleitung als Zeitverlängerung kaum schwer ins Gewicht fallen für das Einzelne, und man hätte dem Alter gegenüber eine schöne Pflicht getan. Die Zeit des vom Arzte vorgeschriebenen Ausganges könnte nach Belieben eingeteilt werden. Wie ist die Ansicht pietätvoller Leser hierüber? Langjährige Leserin in A.

Frage 11547. Was halten geschätzte Hausfrauen von meiner nachstehenden Frage: Ich eröffne eine kleinere Damenpension. Die mir bereits zugefügten Pensionärinnen sind Malerinnen, Zeichnerinnen und Stubentinnen verschiedener Nationalität. Meine Freundin warnt mich vor diesen Damen, die von allem eher einen Begriff hätten, als von Haus- und Zimmerordnung. Jener Geist sei gewiß weit entfernt von meinen bisherigen Ansprüchen an Ordnung und Genauigkeit, und es werde mir aus meinem Vorhaben sehr viel Arbeit und Verdruß erwachsen. Meine Beraterin mag nicht ganz Unrecht haben in ihren Befürchtungen. Aber ist meine, ein Ordnungsgewußter eine Pension besser, als jemand, der selbst keine Ordnung hält, und da ich mir mit meinen Mäulen und dem vorhandenen Mobiliar einen Erwerbszweig schaffen sollte, hätte ich nicht übel zuzuhören. Auf Enttäuschungen aller Art bin ich gefaßt. Ist es da solchen Damen zu nahe getreten, wenn ich an geeigneter Stelle, in einem allgemein benutzten Toilettenvorraum eine wohlbedachte Haus- und Zimmerordnung anbringe? Ich meine, dies würde manchen unlieblichen Reklamationen zum Vornherein abhelfen und wenn ich dabei für eine gute Pflege besorgt bin, könnten die Anordnungen kaum verleben. Wie beraten mich hierin Erfahrene? Vielen Dank. H. P. M.

Frage 11548. Es fällt einer jungen Leserin schwer, sich in einer streitigen Angelegenheit selbst zu prüfen und sicher zu urteilen. Sie bittet die werten Leser, die sich für meine Frage interessieren können, eine bestimmte Ansicht zu äußern. Mein Bruder findet Gefallen an einem Fräulein, die mir von der Schulzeit her bekannt ist, mich aber eher abstoßt, als anzieht. Nun sollte ich dem Bruder gefällig sein und der jungen Dame Freundschaft zeigen, wo keine ist, damit der Bruder öfter Gelegenheit habe, sie zu sehen. Mir ist dieser Schwindel meinerseits, verhaßt. Meine Mutter aber stellt dieses Handeln in ein anderes Licht, weil es dem Bruder zum Glück verbleiben könne. In meiner Antipathie kann ich aber kein Glück darin sehen, wenn der Bruder diese Verbindung eingeht und glaube ich eben ein Gutes für ihn zu tun, wenn ich seine Hand biete, Gelegenheiten zu schaffen. Somit stelle ich mich mit Mutter und Bruder gewissermaßen auf den Kriegsfuß, was mir leid

tut. Die Mutter will mich nicht bestimmen, weil ihr die Tochter besonders gefiele, sondern weil die Erfahrung ihr sage, daß man sich in solchen Angelegenheiten nie mit Erfolg einmische. Ich soll dem Bruder den Dienst erweisen und er solle dann die Augen offen halten. Wozu raten mir Unbeteiligte? Für fremdliche Meinungsäußerungen danke ich sehr.

Junge Leserin in P.

Frage 11549. Eine ältere Abonnentin fragt an, ob sie so ganz im Unrecht sei, wenn sie meint, daß das Tragen von Halbschuhen und feinen, dünnen Strümpfen für die gegenwärtige Jahreszeit zu Erhaltungsfäden führen kann? Eine meiner Obhut anvertraute Tochter, die sehr in der Gewalt der herrschenden Mode liegt, bestreitet mit ihren gleichaltrigen Freundinnen meine Behauptung. Nun rufen wir zusammen den Sprechsaal als Schiedsgericht an, und danken sehr für die Antworten, wie sie auch lauten mögen. Im Namen der Streitenden. H. M. in E.

Frage 11550. In früheren Jahren hörte man oft von Milchprüfern reden, vermittelt derer man mit Leichtigkeit die Milch auf ihre Vollwertigkeit untersuchen konnte. Gegenwärtig kann ich nichts dergleichen finden. Wissen vielleicht werte Hausfrauen ein neueres Verfahren hierfür? Wir können das Fleisch, das Gemüse und Obst auf sein Gewicht und die Qualität prüfen, bei der Milch, diesem wichtigsten Nährmittel, hält es schwer. Für gütige Anweisungen wäre dankbar. P. P.

Frage 11551. Ist unter der geschätzten Leserschaft ein freundlicher Ratgeber, der sich die Mühe nimmt, einer Unkundigen mitzuteilen, welches das geeignetste Futter für die edlere Vögel ist. Es kommen solche in wunderschönen Exemplaren an meine Fenster. Ich beachte aber, daß ihnen gewöhnliche Nahrung in Brot und Abfällen nicht durchaus zuträglich, möchte mir aber diese schönen autraffischen Vögel durch tüchtiges Füttern noch mehr locken. Für gütigst erteilte Belehrung wäre sehr dankbar.

Junge Leserin in S.

Frage 11552. Sind Abonnentinnen, die sich im Privathaus Staubaufapparate halten und Auskunft über deren Beschaffung geben können? Man denkt sich deren Wirksamkeit sehr angenehm. Ob man sich täuscht? Es danke sehr für Auskunft. Junge Hausfrau.

Frage 11553. Können meine Mitleser etwas vernünftig ersicherndes darin sehen, daß zwei Geschwister in demselben Zimmer schlafen sollen, wenn das Eine eher lutscht, während das Andere der offenen Fenster nicht genug bekommen kann. Sie sollen nach der Anweisung der Eltern sich auf diese Weise ineinander finden lernen. Könnte dies nicht in einer Weise geschehen, wo die Gesundheit der so verschiedenen gearteten Naturen weniger dabei riskiert wäre? Ich bin auf anderweitige Meinungen sehr gespannt. Leserin in Sp.

Frage 11554. Eine eifrige Freundin vom Handarbeiten möchte bei praktischen Mittern Umfrage halten, ob die weichen Lebertrümpfe für Kinder, die auf der Straße gehen, nicht sehr unpraktisch sind? Ich möchte meinem kleinen Neffen welche arbeiten und wird mir nahe gelegt, daß sie weich sein sollten. Für etwas Ungeheueres aber möchte ich keine Zeit vergeuden. Was lassen Mütter fragen, die swaren müssen und die Arbeit selbst besorgen? H. H.

Frage 11555. Darf man es gut Bekannten gegenüber nicht wagen, ein Geschenk, das seinem Wert nach wohl sehr wertvoll ist, aber in der Ausführung dem Empfänger nicht gefällt, umarbeiten zu lassen, ohne fürchten zu müssen, daß man sehr damit verfehlt? Ich möchte es gerne ungefragt machen lassen, da ich sicher glaube annehmen zu dürfen, daß es dann dem Geber selbst besser gefällt. Wie beraten mich andere Leser? E. B.

Antworten

Auf Frage 11528: Schweizerische Philatelistische Nachrichten, Monatschrift für Briefmarkenkunde. Verlag: E. Zumbühl, Briefmarkenhaus Bern. Redaktion: J. A. Arnold, Laupenstr. 5, Bern. Abonnementspreis: (jährlich 10 Nummern), Inland Fr. 2, Ausland Fr. 2.50. Das Blatt mit seinen vielen Illustrationen orientiert Sie über alle möglichen Fragen, die der beginnende Sammler zu stellen hat. Auch für Aufzucht durch Kauf und Tausch ist das Blatt das richtige Organ. — Briefmarken mit dem Stempel der Firma durchlocht, haben keinen Sammlerwert. E. Z. in B.

Auf Frage 11533: Haben Freundin hängen noch die Eierchen ihrer Herkunft und Erziehung an; sie ist noch zu kleinlich in ihrer Lebensauffassung, nicht groß genug in ihrer Liebe. Das ist sehr zu bedauern und zwar um ihrer selbst willen. Ein alter Selbdruck nach einem berühmten Meisterwerke kann für den harmlosen Beobachter genau die selben Empfindungen,

die selbe Stimmung auslösen, wie das ein Originalgemälde von Künsterhand tut. Sich um billiges Geld von Schönheiten, von Kunstwerken zu umgeben, sein Heim damit zu schmücken und dabei von Herzen glücklich zu sein, das ist ein Stück Lebenskunst; es zeugt von einem harmlos gemüthlichen Gemüt oder von einer hochgeleiteten, erhabenen Seele. Ihre Freundin muß sich noch emanzipieren von den Rücksichten auf das „was die Leute sagen“. Sie hat doch vorher ganz richtig empfunden, daß derjenige höher steht, der sein Brod mit ehrenhafter Arbeit selber verdient, als derjenige, der sich ohne dringende Not von anderen unterhalten läßt. Der vorurteilsvollen und engherzigen Mutter sollte wirklich der Besuch bei ihrer noch nicht ganz selbständig denkenden Tochter verboten sein. Es genügt eben nicht, sich außer seiner Sphäre zu verleben, sondern man muß auch fröhlich die Konsequenzen zu tragen wissen. Das ist aber sicher, daß der Mann Ihrer Freundin unendlich höher steht an Charakter, als deren Mutter, die im Grunde genommen zu bemitleiden ist. A.

Auf Frage 11533: Wie kann Ihre Freundin auch nur einen Augenblick lang sich ungemittelt fühlen! So verschoben zu sein, wie diese kurzschichtige Mutter! Wie käme es, wenn diese Frau auf ihren eigenen Füßen stehen, ihr Brod selber verdienen müßte? Wie gefiele ihr wohl ein echter Sinner, ein echter Frierer, eine echte Obdachlosigkeit in strenger Winterszeit? Ihr armen Menschen, wie weit habt Ihr Euch von der Natürlichkeit entfernt. Was für einen traurigen Begriff von Glück und Menschenwürde habt ihr! G.

Auf Frage 11534: Es gibt Männer — und in der Regel gehören sie zu den ferioßen innerlichen — denen die obligaten Brautbesuche so zuwider sind, daß sie der Spekulation auf ein übliches Brautgeschenk völlig vergessen. Dieser Eigentümlichkeit wird die liebende Braut natürlich Rücksichten tragen. Sie wird dabei schon den rechten Weg finden, den Verwandten und Bekannten zu sagen, wie diese Umgebung der üblichen Form zu verstehen ist. Vielleicht ist der mit der äußeren gesellschaftlichen Form auf dem Kriegsfuß stehende Verlobte als junger Ehemann dann bereit, die Empfindlichen oder durch die Formlosigkeit Verletzten in seine Häuslichkeit zu bitten, um nähere Bekanntschaft zu machen. Man muß nur nicht gleich sich persönlich verletzt fühlen und das Schlimmste annehmen. Freilich, Frauen sind in solchen Sachen merkwürdig leicht verletzt und engstirnig und damit mußten die jungen Verlobten eben rechnen. H. H.

Auf Frage 11535: Diese Frage kann nicht en bloc beantwortet werden, sondern die Verhältnisse des einzelnen Falles sind maßgebend. Sicher ist, daß aus finanziellen Erwägungen heraus gar manches Ehepaar die Klinik bevorzugt, wo für jede Eventualität gesorgt wird und wo Mutter und Kind eine sehr gemächliche Behandlung während und nach der Geburt finden. Andererseits ist in diesem Fall für die Haushaltung daheim oft schlecht gesorgt, wenn nicht eine zugehörige oder sonst opferwillige Person sich der Kinder und des verwahrlosten Hausstandes annimmt. Ein weiterer Umstand, den der Aufenthalt in der Klinik für die Unbemittelten bringt, ist der, daß die jungen Frauen, denen noch alle Erfahrung in der Säuglingspflege mangelt, nicht zusehen können, wie man diese kleinen Wesen badet und besorgt, so daß sie sich nachher oft gar nicht zu helfen wissen. Kommt dagegen die Hebamme für eine Reihe von Tagen ins Haus, um das Kleine zu baden und nach dem Rechten zu sehen, so hat die junge Mutter reichlich Gelegenheit, sich mit all den Handrücken vertraut zu machen, die bei der zweckmäßigen Beforgung des jungen Wesens nötig sind, und zur Erklärung und Belehrung von Fall zu Fall ist ja die Hebamme die richtige Instanz. Es ließen sich auch noch andere Vorteile zu Gunsten der Verbringung der schweren Stunde daheim anführen, doch ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß die Klinik je länger je mehr allgemein benutzt werden wird, bei den Unbemittelten aus materiellen Erwägungen und bei den Begüterten aus irgend welchen anderen Gründen. Das Rad der Zeit wird sich auch da nicht rückwärts drehen lassen; es wird genau so wie bis anhin in der Jagd nach etwas „Neuem“ und „Besserem“, manches Gute überfahren. A.

Auf Frage 11536: Ein einzelnes Buch genügt für diesen Zweck nicht. Das beste Bildungsmittel ist der tägliche Umgang mit einer taktvollen, lebenserfahrenen und warmherzigen Frau, die durch ihr Beispiel lehrt und für Unbesorgenen die Augen öffnet. In der Seele einer denkenden Braut stecken allerlei Fragen auf, die gern gestellt werden, wenn eine durchaus vertraute und gebildete Person zur freundlichen Antwort bereit ist. Solche Fragen zu beantworten, ist dann Mutterpflicht und je nach der Frage, welche die Braut beschäftigt, ist dann auch zu ersehen, welche Art von Lektüre ihr nahe zu bringen ist. G. H.

Feuilleton

Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

1.

Hell stimmerte der Schnee auf der Ebene. Kein Baum, kein Strauch, soweit das Auge reicht, nichts als eine glänzende weiße Fläche, über der sich wie eine ungeheure Glode das stahlgraue Firmament wölbt, nur im Osten, am äußersten Saume, wo Himmel und Erde zusammenstießen, ein dunkler breiter Streifen, es sind dies keine gelagerten Wolkenheere, sondern die Anfänge des Karpatengebirges, die im Halbtrefe den Horizont umfämen. Groß und majestätisch steht die volle Mondscheibe am Himmel, und während vor dem hellen Glanze die Sterne erbleichend zurücktreten, erglühn unter den magischen Strahlen auf der Ebene Millionen glänzender Lichtpunkte; sie tauchen auf und verschwinden, wie das Licht des Mondes auf der weißen Fläche spielt. Kein Laut auf der schneebedeckten, nachtumhüllten Landschaft, nur hier und da das Schwirren eines Nachtvogels, oder in weiter Ferne der heisere und gedämpfte Schrei eines Tieres.

Da ertönt plötzlich helles Schellengeläute und ein Schlitten jagt in rasender Eile über den funkelnden Schnee. Drei Männer sitzen darin. Der Herr im Innern des Schlittens ist in einen warmen Pelz gehüllt, seine Faust hält den Lauf einer Finte umspannt, dessen heller Strahl im Licht des Mondes schimmert. Auf dem Bod sitzt der Kutscher und neben ihm der Heiduck im pelzverbrämten Rod.

„Gnädiger Herr, es ist eine Kälte, daß die Vögel in der Luft erfrieren und den Menschen das Mark in den Gebeinen erstarret.“

„Fahr' nur zu, Janesi! Wenn wir nur keinem Wolf begegnen, können wir die Fahrt eine glückliche nennen. Eine warme Stube und eine dampfende Suppe werden dir schon die Erstarrung lösen.“

Janesi schwingt die Peitsche und die kleinen Pferde fliegen dahin, als trüge sie der Gott des Sturmes durch die Lüfte. Der Heiduck löst sich das Eis aus dem erstarrten Schnurrbart und der Herr im Innern des Schlittens wickelt sich fester in den wärmenden Pelz. Eine warme Stube und das liebevolle Auge der Hausfrau, welch' schöner Lohn nach mühevoller Fahrt.

Endlich, nach zwei Stunden, ist die Stadt erreicht. Die wenigen Lampen, die in großer Entfernung von einander stehen, brennen heute nicht, denn hoch über ihnen leuchtet das große Licht des Himmels und gleißt weiße Strahlen auf Dächer und Straßen, daß sie in gelpenstlicher Klarheit hervortreten.

In der breiten Hauptstraße, nahe dem Marktplatz, hielt vor einem schönen, zweistöckigen Hause der Schlitten. Der Heiduck öffnete den Schlag und der Herr stieg aus.

„Trockne nur die armen Tiere gehörig ab, bevor du ihnen zu trinken und zu fressen gibst“, sagte er zu dem Kutscher.

Dieser fuhr in das Hofstod und der Herr, gefolgt von dem Heiducken, trat in das Haus.

Beim Öffnen der Türe schlug die Glocke helltönend an und eine junge Magd trat aus einem Zimmer im Erdgeschoß.

„Herr Gott, der gnädige Herr“, rief sie erschrocken und zog mit einer raschen Bewegung die Tür hinter sich zu.

Der Herr schien es nicht zu beachten, er ließ sich von dem Heiducken den schweren Pelz abnehmen und trat in das Zimmer, das nach der Straße zu lag.

„Was soll das heißen, es ist ja nicht geheißt hier!“ rief er mit einem finsternen Blick.

„Das ist es ja, gnädiger Herr“, stammelte die junge Magd. „Wir glaubten, der Herr Oberstuhlrichter würden erst gegen Mitternacht kommen und da hätt's noch Zeit mit dem Heizen, und jetzt ist's noch nicht neun und der gnädige Herr...“

„Schon gut“, unterbrach er sie. „Wo ist die gnädige Frau?“

„Zur Gesellschaft beim Herrn Stadthauptmann.“

„Und Ghula?“

„Ghula schläft, sollte eigentlich schlafen. Er ist ängstlich, fürchtet allein zu sein und da muß ich bei ihm sein.“

„Du lägst, du warst nicht bei ihm, du warst in deiner Kammer und — nicht allein, wer war bei dir?“

„Mein Liebster“, stammelte sie zitternd.

Er sah in ihr junges Gesicht und die Angst in ihren Zügen.

„Ich will es diesmal nicht gesehen haben. Es soll aber nicht wieder passieren. Du kennst mich, ich dulde so etwas nicht. Jetzt sieh zu, daß es bald warm im Zimmer wird.“ Er gebot es kurz und schritt rasch der Treppe zu, die in das obere Stockwerk führte. Die Treppe knarrte unter den festen kräftigen Tritten, und als er durch die Tür in das kleine Zimmer trat, mußte sich die hohe Gestalt des Mannes bücken.

Es war ein kleiner viereckiger Raum, der von dem Nebenzimmer, welches durch eine Glastür von ihm getrennt war, sein Licht erhielt. Jetzt war es von einem Nachtlichte trüb erhellt und zeigte an der hinteren Wand ein Kinderbettchen und einige zerstreut liegende Kleidungsstücke. Es herrschte dort nicht jene Sauberkeit und Ordnung, mit denen Mütter ihre Lieblinge umgeben; außerdem war eine fast erdrückende Hitze in dem kleinen Zimmer.

„Guten Abend, Ghula.“

Beim Öffnen der Tür hatte sich der Knabe erschrocken tiefer in die Kissen gedrückt, beim Klange dieser Stimme aber saß er mit einem Satz aufrecht.

„O, Papam, Papam, da bist du ja!“ rief er. Es war ein bildschöner Knabe von drei bis vier Jahren, dem die helle Freude aus den großen schwarzen Augen leuchtete.

Der Oberstuhlrichter nahm ihn auf den Arm und küßte ihn mit großer Zärtlichkeit.

„Freust du dich wirklich, mein Junge, daß ich wieder zu Hause bin?“

„Sehr, o sehr.“ Der Knabe lehnte sein Haupt an die Brust des Vaters. Und wie eine trübe Wolke, die sich oft erst dann entladet, wenn die Sonne ihr helles Licht durch eine freie Stelle vom Himmel ergießt, so entlastete sich das bedrückte Kindergemüt bei der väterlichen Liebkosung; der Knabe weinte und schluchzte.

„Was fehlt dir, Ghula?“ fragte der Oberstuhlrichter besorgt und streichelte ihm den dunklen, krausen Kopf.

„Mir war so heiß, Papam, ich konnte nicht schlafen und da fürchtete ich mich.“

„Du fürchtest dich, mein Kind, vor wem denn? Warst du gegen die Mama unartig?“

„Ich hab' die Mama heute gar nicht gesehen und gestern nur einmal“, klagte der Kleine mit tieftraurigem Tone.

„Nein — die Sanna hat mich mit dem schwarzen Manne geschreckt, der durch die Tür käme, wenn ich nicht still sein und einschlafen würde.“

Ein drohender Schatten flog über das Gesicht des Oberstuhlrichters, seine Hand griff nach der Klingel, dann ließ er sie langsam fallen.

„Papam, ist dir nicht heiß? Mir ist so heiß“, klagte der Kleine.

Heiß! Er hatte recht, der kleine Ghula, es war für einen Erwachsenen unerträglich. Mit der vorsorglichen Zärtlichkeit einer Mutter hüllte der Oberstuhlrichter den Knaben in seinen Ueberzieher, setzte ihn auf eine geschützte Stelle abseits der Tür und öffnete diese, dann richtete er dem Knaben das Lager zurecht.

Einige Minuten später war die Luft gehörig abgeführt und Ghula dehnte sich mit Behagen auf dem weichen Lager.

„Du bist so gut, Papam, so gut! Der Ghula ist immer traurig, wenn du nicht zu Hause bist.“

„Was macht Tante Ethelsta?“ Warst du jeden Tag bei ihr?“ fragte der Oberstuhlrichter.

„Jeden Tag, Papam. Gestern hatte Cornel Geburtstag und da haben wir Kuchen gegessen. Ich bekam auch ein hübsches Pferdchen von Tante Mascha und saß auf ihrem Schoße, als sie uns die hübsche Geschichte von der blinden Henne erzählte. Papam, warum erzählt mir die Mama nie eine Geschichte und nimmt mich nie auf den Schoß wie Tante Ethelsta oder Tante Mascha?“

„Und die tragen ja auch Kleider und sagen nie, daß ich sie beschmutze oder zerfüttere.“

Die großen Augen des Knaben hatten sich fragend auf das Antlitz des Vaters gerichtet, dieser wandte aber den Blick. — Sollte das Kind den Zug tiefen Schmerzes darin nicht sehen?

„Die Mama hat dich lieb“, sagte er erst nach einer Weile, „auch wenn sie dir keine Geschichten erzählt oder dich auf den Schoß nimmt. War Tante Mascha oft hier?“ fragte er dann, wie um die Gedanken des Kindes von dem Gegenstande abzulenken.

„Ja, jeden Tag, wenn Mama nicht zu Hause war. Sie spielte mit mir, erzählte mir Geschichten oder ging mit mir spazieren.“

„Selbstlos und voll unermüdlicher Liebe, wie immer“, dachte der Oberstuhlrichter.

„Papam, weißt du keine Geschichte?“ fragte plötzlich der Kleine und sah zu ihm auf.

Ueber das Gesicht des Oberstuhlrichters flog ein leises Lächeln. Welch ein Anfinnen an ihn! Er, der sich dem ehernen Dienste der Themis geweiht und ihren strengen Stempel auf der Stirn trug, wo sollte er diese leichten, duftenden Blüten hernehmen?

„O, bitte, Papam, erzähl mir doch eine Geschichte“, schmeichelte der Kleine.

„Ich will es versuchen, mein Junge, ich will es versuchen“, sagte der Vater.

Er legte die Hand auf die Stirn des Knaben und neigte sinnend das Haupt.

Es war ein merkwürdiges Gesicht, das, einmal gesehen, nicht mehr vergessen werden konnte. Die Stirn breit und hervortretend, mit dem Gepräge tiefen, ersten Denkens darauf, in den dunklen Augen, über die sich kühn geschwungene Brauen zogen, ein tiefer Blick, das ganze übrige Gesicht voll männlicher Kraft und Energie; nur um die feingeknickten Lippen lag ein weicher, freundlicher Zug. Jetzt war dieser Anflug von Milde über das ganze Gesicht gebreitet, wie er so sinnend dasaß und in seiner Erinnerung und Phantasie nach Märchen suchte — für sein Kind. Und aus der Erinnerung tauchte eines auf, aber neblig und verworren, lag doch ein Zeitraum von mehr als 30 Jahren dazwischen.

Und wie das Märchen immer fester Formen gewann, stand auch ein liches Frauenbild vor seiner Seele, die geliebte Mutter, die ihn, den ruhigen Knaben, mit Märchen in Schlaf gewiegt.

„Nun, Papam, weißt du denn noch immer nichts?“ fragte der kleine Ghula ein wenig ungeduldig. Der Oberstuhlrichter lächelte.

„Ich will dir eine Geschichte erzählen, mein Liebling, also merke auf.“ Er strich ihm zärtlich über das Gesicht.

„Es war einmal ein Bube, ein sehr böser und schlimmer Bube“, so erzählte der Oberstuhlrichter seinem Kind, „der kein anderes Vergnügen kannte, als anderen Kindern die Freude zu verderben, und den man Paul Störenfried nannte. Eines Tages ging er mit einigen Knaben in den Wald. Da fanden sie einen alten Mann schlafend unter einem Baume. Er hatte einen langen, weißen Bart und sah krank und elend aus, und so war gewiß der Schlaf eine Erquickung für ihn. Der böse Paul nahm aber ein Blatt und kitzelte so lange den Mann unter der Nase, bis er erwachte. Der Mann war aber kein anderer als das Sandmännchen, das den Kindern den Schlaf in die Augen streut und er hatte nur die Gestalt des tranken Mannes angenommen, um die Kinder zu prüfen.“

(Fortsetzung folgt).

Cacao Suchard

== als beliebtes Frühstück überall bekannt ==

Was wir sollen

Und du fragst, was wir sollen?
Immer nur das Gute wollen,
Nach dem Schönen rafflos streben,
Wahrhaft sein in Tod und Leben,
Vorwärts, nie zurückschreiten,
Gegen das Gemeine streiten,
Uns den Besten vereinen
Was wir sind, auch immer scheinen,
Hast du dieses Ziel errungen
Ist dir, was du sollst, gelungen.

Sortierung des Sprechsaals
Antworten

Auf Frage 11536: Ich glaube nicht, daß es klug ist, aufzuklären, ehe das Bedürfnis darnach vorhanden ist. Da die junge Braut so ganz weltfremd zu sein scheint, so müßte sie mit dem realen Leben in Berührung gebracht werden. Bei normaler Veranlagung werden dann sicher allerlei Fragen aufsteigen, die nach Antwort verlangen. Im Einverständnis mit dem ernstgemeinten Bräutigam sollte es nicht schwer sein, den rechten Weg zu finden. X.

Auf Frage 11537: Ich meine, daß die Frau für ihre Person von Herzen gern ihrem Mann in der Abstinenz von alkoholischen Getränken Gefolgschaft leisten werde. Wertwirdig ist schon, daß diese Frage während der Brautzeit nicht erdöppfend zur Sprache gebracht worden ist. Ist der Mann aus Gesundheits- oder Klugheitsrückgründen Abstinenz, so wird ja eine liebende Frau gewiß ihrerseits alles tun, um dem Gatten die eigene Entbehrung leicht zu machen. Und ist er Abstinenz aus Prinzip, so sollte die Lebensgefährtin ihm selbstverständlich Gefinnungsgeoffen sein, schon um der Kinder willen. Mir will es gar nicht verwunderlich erscheinen, daß die Verwandten des Mannes sich an der Verdrießlichkeit, die als Rücksichtslosigkeit aufgefaßt werden kann, stoßen. Sie werden sehen, mit wie warmem Dank Ihr Opfer — wenn Ihnen die Abstinenz ein solches ist — entgegengenommen wird. X.

Auf Frage 11538: Die lästige Ermüdung kommt nicht vom Stricken überhaupt her, sondern vom Stricken mit feinen, also dünnen Nadeln. Auch Arbeiten, die fest gestrickt werden müssen, ermüden leicht. Bei einem lose gearbeiteten Wollengestrick mit entspre-

chenden Nadeln werden Sie sicher nicht ermüden. Man muß schon die kleinen Mädchen daran gewöhnen, die Stricknadeln lose in der Hand gleiten zu lassen. Die Lehrerin darf nicht nachlassen mit Zeigen und Nachsehen, ehe die Schülerin die Sache begriffen hat. Geht dies nicht, so bleiben die Hände für diese so amüsanste, schöne und nützliche Arbeit steif und die Ermüdung kann bei jeder Gelegenheit zum Krampf ansitzen. Sollte es schon soweit gekommen sein, so läßt man das Stricken besser ganz bleiben. D. M.

Auf Frage 11538: Die Technik hat uns die Strickmaschine gebracht, die eine ungeheure Erleichterung bedeutet. Warum wird sie für den Hausbedarf so wenig benutzt? Aber eben, bei der Strickmaschine muß man denken, da kann man nicht endlos schwatzen und die Vorübergehenden beobachten und kritisieren, oder sogar daneben spannende Geschichten lesen halbe Tage lang. Ich würde die Anlage für eine Strickmaschine nicht ablehnen, aber meine Frau sagt, sie begehre kein solches Möbel, sie habe zu viel an der Nähmaschine. Dem Mann bleibt in solchem Fall nichts übrig, als sich zu ärgern und das tue ich auch reichlich; aber schön ist das nicht. Ein eifriger Leser.

Auf Frage 11539: Schließen Sie sich an eine nette Hausmutter an, die ein Mädel von kleinen Kindern zu bejagen hat. Wenn die kleinen sauber, munter, intelligent, gut gewöhnt und gesundheitslich in gutem Stande sind, so dürfen Sie sich für deren Behandlung schon ein Beispiel nehmen. Ein Besuch in einer Kinderkrippe wird Ihnen auch einen guten Maßstab für die Behandlung des Kindes geben. Es ist sehr anerkennenswert, daß Sie sich besserer Einsicht fügen, umso mehr, da ohne weiteres ausgetan werden muß, daß es gewiß außerordentlich schwer ist für die junge Mutter, ein erstes Kindchen zu pflegen und zu erziehen, wenn Verwandte und Bekannte sich kritisierend darein mischen. X.

Auf Frage 11540: Spülen Sie die Flaschen und Gläser mit verdünnter Salpetersäure tüchtig durch, wonach die Sachen mit reinem warmem Wasser reichlich abzuwaschen sind. G. C.

Auf Frage 11540: Es kommt ganz auf die Art und den Grad der Verunreinigung an. Ein gutes Mittel ist Salzsäure, die mit dem gleichen Gewicht Wasser gemischt wurde. Für eine große Flasche reichen etwa 40—50 Tropfen aus. Wenn es sich um die Reinigung eines ganzen Service handelt, so stellt man die Flaschen und Gläser am besten nebeneinander in ein Gefäß, das hoch genug ist, daß auch die

Flaschen bis über den Hals im Salzsäurewasser stehen können. Nach einiger Zeit wäscht und schüttelt man Flaschen und Gläser kräftig durch und schwemmt sie mehrfach mit kaltem Wasser ab. Will der Glanz auch dann noch nicht wiederkehren, so schütten Sie Wasser auf glühende Kohlen und halten Sie die Gläser und Flaschen über den entstehenden Dampf. Diese Glasflächen werden aber immer besonders behandelt werden müssen, nachher. Halten Sie sich ein Wasser im Vorrat, in welchem gute Flanzenasche und Salz gekocht und durch groben Filz oder Fließpapier gefiltert wurde. Werden die Glasflächen nach jedem Gebrauch mit solchem Wasser behandelt, so bleiben sie rein und glänzend. Eine Leserin.

Auf Frage 11541: Wenn es sich um Meinungsverschiedenheiten handelt, die man durch ein größeres Forum abklären lassen möchte, so braucht es kein besonderes Vor-die-Augen-bringen der Antworten, denn in diesem Fall werden sie gesucht und gemeinsam gelesen. Sucht dagegen eine ratlose Seele für ein persönliches Anliegen Belehrung, Rat oder Trost, ohne ihren Namen preisgeben zu müssen, so ist sie froh, die Antwort unauffällig für sich selber lesen zu können. Soll aber jemandem der Spiegel vorgehalten werden auf unverfängliche Art, so muß man sich zuerst über den einzuschlagenden Weg ganz klar werden, ehe man diesen oder jenen Schritt tut, für den man nicht unter allen Umständen einzustehen den Mut hat. In derlei Dingen sollte nicht von Anderen Rat verlangt werden müssen. Es kennt doch Jeder seine eigenen Verhältnisse und diesen gemäß muß er handeln. M.

Auf Frage 11543: Die Gelse müssen aufgekocht werden mit Zusatz von etwas Wasser oder Weiskwein und einigen Eimeln, welche letztere ein gutes Klärungsmittel sind. Sollte die Masse nachher nicht mehr gut galieren, so verwendet man etwas Gelatine. D. S.

Auf Frage 11544: An dieser leidigen Einrichtung scheitert heutzutage so manches Eheglück. Eine sauber gehaltene und aufgeräumte Wohntube sollte für ein junges Ehepaar des Mittelstandes völlig genügen, um Besucher darin zu empfangen oder einen Gast darin zu bewirten. Später, wenn Kinder die Familie vergrößern und die Unübersichtlichkeit einer Kinderstube zu Tage tritt, wäre ein zweites Wohnzimmer eher am Platz. Ich denke mir, die junge Frau habe sich verheiratet, um ihrem Mann ein ihm bebagendes, trautes Heim zu bereiten, nicht um bei

Onduliere Dich selbst

mit **Szeemanns Ondulateur Perfect**. Kinderleicht zu gebrauchen. Marcell-Wellen, ohne dem Haar zu schaden. Ondulation haltbar für einige Tage in jedem Haar. Bei Bestellung per Post anzugeben, ob dünner oder starker Haarwuchs. Ein Karton von 4 Stück Fr. 6. — gegen Nachnahme mit Gebrauchsanweisung in Deutsch und Französisch. Erhältlich bei [119]

Etienne Szeemann, Coiffeur, Bern.

Sommersprossen!

Flecken, Schönheitsfehler, Säuren, Mitesser, Flechten, Beissen, Kropf, Halsanschwellung, Haarausfall, Kopfschuppen, Nasenröte, Gesichtshaare etc. beiseitigt briefl. rasch und billigst mit unschädlichen Mitteln die Heilanstalt **Vibron in Wienacht** Nr. 95 bei Rorschach (Schweiz). [74]

Pension de Jeunes Filles

Les Rochettes [88]

Neuveville, près Neuchâtel.

Directrices: Mme B. Althaus et Mme A. Germiquet, Filles de M. Ed. Germiquet, Professeur à l'école Secondaire et à l'école de Commerce.

Was reinigt am besten?
Stahl-Späne [97]

ELEPHANT

Baumnüsse

5 kg Fr. 3.50; 10 kg Fr. 6.50
Orangen: 5 kg Fr. 2.50, 10 kg 4.50
Mandarinen: extra, 2 Kistchen 4. —
alles franko per Post.

M. Pellandini, Export

(H 7193 0) Taverne (Tessin). [114]

„La Renaissance“, Töchter-Pensionat

6 Ste. Croix (Vaud) Suisse (H 26,814 L)
Preis Fr. 80.— per Monat, Stunden inbegriffen :: Prospekte und Referenzen

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



Hausmanns Eusana Pastillen

wirken vorzüglich

hustenstillend • reizmildernd • schmerzstillend • schleimlösend
bei **Husten, Kehlkopf und Lungenkatarrh**
Bronchitis und Halsweh

Hausmanns Hecht-Apotheke St. Gallen
Hausmanns Urania-Apotheke Zürich
Pharmacie Hausmann Davos
sowie in den übrigen Apotheken

51

Töchter-Institut

Villa „La Paisible“, Lausanne-Pully
Sommer-Aufenthalt Schloss Chapelle-Moudon

Spezielles Studium des Französischen; Englisch, Musik, Zuschneiden, Nähen, Glätten, Kochen. Sorgfältige Erziehung. Ausgezeichnete Referenzen. [117] (H 28335) **Mme. Pache-Cornaz.**



Basel: Kohlenberg 7.
Bern: Aarberggasse 24.
Genf: Place des Bergues 2.
Lausanne: Avenue Ruchonnet 11.
Luzern: Kramgasse 1.
Zürich: Zähringerstrasse 55.

Nachstickmaschinen

Damenbinden

(Monatsbinden)

waschbar, aus weichem Frottierstoff, das einfachste, solideste und angenehmste im Tragen. — Per Stück 80 Cts.; dazu passende Gürtel per Stück Fr. 1.30. — Der Artikel wird auf Wunsch zur Ansicht gesandt. Diskreter Versand von

Otto Stähelin, Wäschehaus
Bürglen (Thurgau). [12]

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme
btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen

(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). [18]
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Berner Halblein

stärkster naturwollener Kleiderstoff f. Männer u. Knaben

Berner Leinwand

zu Hemden Tisch-, Hand-, Küchen- und Leintüchern, bemustert Walter Gyga, Fabrikant, Bleienbach. Kt. Bern. [55]

Mailand 1906: Goldene Medaille.

[53]

ihren Kränzen mit einem Salon zu prunkten. Dieses Prunkvolles ist oft eine Freude von ganz kurzer Dauer. Der Salon muß in Ordnung gehalten werden und dazu braucht es Zeit und Arbeitskräfte. Wenn aber kleine Kinder kommen und der Etat für eine Kinderstube und für die Gastung eines Dienstmädchens nicht reicht, so ist die junge Hausfrau ein geplagtes Wesen und der erzwungene „Salon“ kann leicht Anlaß bieten zu ungemütlichen Erörterungen zwischen Mann und Frau. Ist ein solcher Zustand wirklich wünschenswert? Ich denke doch nein.

Auf Frage 11544: Ich bin mit meiner Frau gleich anfangs unserer Ehe übereingekommen, daß sie ihre Kränzen zusammenfassen aufgibt und daß ich als Aktivist Mitglied von denjenigen Vereinen den Austritt nehme, die keinen anderen Zweck haben, als die Kameradschaftlichkeit zu pflegen. Dafür haben wir jeden Monat einen gemüthlichen Abend mit ein paar Freunden und deren Frauen und etlichen Unverheirateten beiderlei Geschlechts. Es darf keine Gasterei sein, da wir im Winter erst nach dem Nachessen zusammenkommen. Zur guten Jahreszeit dagegen wird ein Spaziergang gemacht und in einem Garten gemeinsames Abendbrot genommen. Wir sind dabei äußerst zufrieden und die uns besuchenden, sind es auch. Wir haben keinen fogen. Salon eingerichtet, sondern eine recht geräumige Wohnstube mit einfachen, soliden Möbeln, auf denen auch ein schwerer Mann mit Begaben sich niederlassen kann. Wir beide haben diese Einrichtung noch nie bereut. In Abwesenheit meiner „Hausfrau“ schreibt dies der Mitleser M. U.

Auf Frage 11528: Liebes Ratgeber für Briefmarken. Verlag von B. Siedle, Leipzig. C. E.

Briefkasten

Frau E. D.-R. in C. Wir hoffen Sie inzwischen durch die Buchhandlung bestens bedient. Rasche briefliche Antwort war nicht möglich. — Die Nachricht von dem friedlichen Heimgang Ihrer lieben Mutter ist uns recht nahe gegangen. Gebörte sie doch ununterbrochen zu unseren treuen Leserinnen seit dem Jahre 1880. Sie lagen, daß ein Sonntag ohne Frauenzeitung für sie nicht die rechte Weiße gehabt hätte. Im Jahre 1820 als Tochter eines einfachen Bauern geboren und also aufgewachsen in einer Zeit, da auf dem Lande der Schulunterricht noch sehr zu-

rück war, hat sie sich doch ganz den Anforderungen der fortschreitenden Zeit anzupassen verstanden und als Gattin eines einfachen Bauern neben ansehnlicher Arbeit als Mutter von fünf Kindern, wußte sie stets noch Zeit zu finden, um sich in allem auf dem Laufenden zu erhalten. Sie war nicht eine jener Naturen, die nur immer die gute alte Zeit rühmen. Nein, sie hatte es verstanden, jedem neuen Zeitalter den Schritt das Gute abzugewinnen, und so blieb sie körperlich und geistig gesund und frisch bis ins 91. Lebensjahr. Noch bis kurz vor ihrem Tode war es ihr Bedürfnis, tagtäglich neben einiger Arbeit am Stricktrumpf sich durch das Lesen ihres Tagesblattes mit den wichtigsten Geschehnissen vertraut zu machen. In allem suchte und fand sie die Spuren göttlichen Waltens. Daß man eine solche Mutter, die mit altem Gottvertrauen auch die neue Zeit gelebt hat, schwer vermissen, werden Sie begreifen. So zeichnen Sie uns das Bild der Frau, zu dem auch Fremde mit Bewunderung aufsehen müssen. Wir konnten es uns nicht verlagern, auch unsere lieben Leserinnen Teil nehmen zu lassen an dem seelichen Gedenken, den das Betrachten dieses schlichten Lebensbildes einer Frau aus dem Volk uns bereitet hat. Mit wie viel Pathos wird uns immer gesagt, daß nur das Wissen zur geistigen Freiheit führe. Nun gibt aber das Lebensbild Ihrer Mutter demjenigen Recht, die der Meinung sind, daß nicht im vollgefüllten Schulfach die Tüchtigkeit und der Wert des Menschen enthalten sei. Im Gegenteil. Es darf fest behauptet werden, daß durch das Bestreben, das Schulfächchen bei Befähigten und Unbefähigten auf das Höchste zu spannen viel eigenes Denken und gesunde Tüchtigkeit im Keime erstickt wird. Wer uns doch die Kunst lehrt, solche körperliche und seelische Kraftnaturen zu schaffen und zu erziehen! Für Ihre, uns so wertvollen Mitteilungen, sei Ihnen herzlich gedankt. — Was die Frage nach der richtigen Adresse anbelangt, so ist dieselbe auf Grund des neuen Rechtes auf Frau B. abzuändern.

Mia. Welche sinnige Weihnachtsüberraschung haben Sie uns bereitet. Die Zusammenstellung ist wunderhübsch. Wie die Alpenrosen in ihrem leuchtenden Rot sich so prächtig vom dunkeln Tannengrün abheben! Und die vollendet schönen Edelweiss, die selbstgepflückten und deren Sie sich in Selbstlosigkeit beraubt haben — dies vor sich zu sehen, gibt Weihnachtsstimmung, ohne daß man seine gewohnte Arbeitsstätte zu verlassen braucht. — Auf Ihre Nachrichten waren wir gespannt. Dem Entschluß, Sonnenstein zu bringen, kann die Sonne gewiß nicht

widerstehen: sie wird scheinen. Herzliche Weihnachtsgrüße!

Frau E. C.-B. in B. Es war zu dieser Zeit ganz unmöglich, die Korrespondenzen auf ein Jahr zurück nachzuschlagen, da wir aus Gründen unüberbrücklicher Diskretion keine fremde Hand mit dieser Arbeit betrauen. Bezügliche Briefe werden nach Verlauf einer bestimmten Zeit aus der Welt geschafft. — Eine Zwischenauffrage an „eine eifrige Leserin“ betreffende Antwort auf Frage 10984 vom Dezember 1910, veranlaßt vielleicht jene Einfunderin, mit der Erlaubnis zur Uebersmittlung an Sie, uns ihre Adresse mitzuteilen. In diesem Falle dienen wir Ihnen natürlich gern.

Hr. L. E., England. Briefe ins Ausland müssen mit einer genauen persönlichen Adresse versehen sein; die Bezeichnung des Hauses allein genügt nicht und können wir Ihnen also den Brief nicht zurückschicken. Das Gleiche ist der Fall mit Ihrem Manuskript, für welches Sie Aufnahme in unserem Blatt nachsuchen. So gut aber der Zweck Ihrer Einsendung ist, so hindert die unangelegte Form deren Veröffentlichung. In einfacher Prosa abgeben, könnte Ihre Schilderung manche junge Tochter vor einem überreifen Schritt, vor bitteren Enttäuschungen bewahren. Die Fremde ist eben nicht die Heimat und ein sorgenfreies, trautes Vaterhaus sucht man in der Fremde umsonst. Daß die unbefriedigten Verhältnisse doppelt an der Seele reizen, angesichts der nahenden Feiertage, wo man daheim so überreiche Liebe erfährt, das ist leicht zu verstehen. Will man aber stark bleiben und wenigstens eine bestimmte Zeit aushalten in der Stellung, die man aus Unkenntnis und Schwärmerei sich ertrotzt hat, so ist der beste Bundesgenosse der Stolz, der es nicht zuläßt, als die Gedeihlichste nach kurzer Zeit wieder heimaufzukehren. Sind erst die seelischen Seiten vorbei und ist man innerlich etwas zur Ruhe gelangt, so ist mit Hilfe des Stolzes der Entschluß nicht mehr so schwer, sich um der zu machenden Lebenserfahrungen willen in das so ganz ungewohnte Joch der Dienstbarkeit zu fügen für eine gegebene Zeit. — Ihre Arbeit wird nicht dem Papiertorb überantwortet; sie bleibt liegen, bis Sie uns Ihre Adresse für Uebersmittlung abgeben, oder die Schriftstücke persönlich in Empfang nehmen.

Junge Dichterin, die ihren Gefühlen Ausdruck geben muß. Möchten Sie uns lieber nicht, Ihre „Erlinge“ öffentlich zu beurteilen. Erlinge sollte man aus Gründen der Selbstachtung überhaupt nicht veröffentlichen. Eltern und Verwandte mögen sich



„Rehd. Brandt“. Erhältl. à Fr. 1.25 die Schachtel in den Apotheken. Wo nicht vorrätig, wende man sich an A.-G. vorm. Apoth. Rchd. Brandt, Schaffhausen, die Bezugsquellen angibt.

Seit Jahrzehnten bei Aerzten und Publikum gleich beliebt als sicher, dabei angenehm wirkendes, unschädliches Mittel, haben sie ihren Weltruf bewahrt bei

Stuhlverstopfung

Hartleibigkeit und deren Folge-Zuständen, wie Blutandrang, Appetitlosigkeit, Unbehagen, Hämorrhoiden usw. Man achte auf die Schutzmarke „Weisses Kreuz im roten Feld“ und Namenszug

Bleichsucht.

Hilf. Heilanstalt Vibron. Durch Ihre mir verordneten Mittel, die ich genau nach Ihrem brieflichen Rat anwandte, wurde ich in kurzer Zeit von **Bleichsucht, Nervenschwäche, Magen- u. Stuhlbeschwerden**, sowie **Hämorrhoiden** befreit, wofür ich Ihnen von Herzen danke. Maria Büchler, Vinsberg (Bayern), 25. Sept. 1910. Beglaubigt: Krämer, Bürgermeister. Adr.: **Heilanstalt Vibron** in **Wienacht** No. 95, b. Rohrschach.

Singers hygienischer Zwieback

erste Handelsmarke von unerreichter Qualität, durch und durch gebackt, dem schwächsten Magen zuträglich. Angenehmes Tee- und Kaffee-Gebäck, ideales Nahrungsmittel für Kinder, Kranke und Rekonvaleszenten. Im Verkauf in besseren Spezerei- und Delikatessen-Handlungen, und wo nicht erhältlich, schreiben Sie gefl. an die

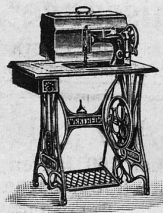
Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII.

Kopfläuse

samt Brut. Sofortige Beseitigung. Versandhaus E. Schmid, Herisau. [112]

Krieg

gibt es in keiner Familie der Schuhcreme **RAS** verwindet wird, denn alle sind damit zufrieden. [10]



Wertheim

Nähmaschinen sind die besten für den Haushalt und Gewerbe. Langschiff, Schwingschiff, Zentralspulen.

Strickmaschinen

Kataloge gratis. Günstige Zahlungsweise. Reparaturen aller Systeme prompt und billig

C. Kinsberger-Räber, Burgdorf

(Bf 773 Y)

Nachfolger von J. Räber

(94)

Kaisers Haushaltsbuch für die Hausfrau

Preis Fr. 1.30

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen, preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweizer. Frauenzeitschriften haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern

98

Kaisers einfache Haushaltungs-Statistik

für Familienväter, Hausfrauen oder Einzelstehende, eine wertvolle Übersicht der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so einfach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. Preis Fr. 1.30.

Orselina Hotel Kurhaus, 200 m ü. Locarno. Gutes, bürgerl., renov. komf. Haus in bequemer Südlage. Gr. Garten, Sonnenbad, elektr. Licht, Zentr.-Heizg. Glas-Veranda. Traubenkur. Sch. Winteraufenth. Pension v 5.50 an. 87

Cortailod bei Neuchâtel Villa des Prés Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerin. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 4826 N) 86

an solchen jugendlichen Erzeugnissen erlaben. Diese Freude sei dem liebenden Herzen reichlich gegönnt, aber es ist verhängnisvoll, in dem vermeintlichen Wunderkind gleich ein gottbegnadetes Talent zu erblicken, dem nichts mangelt, als die wohlverdiente Anerkennung des Molochs „Publikum“. Deututage ist es doch keine Kunst, Reime zu machen, denn diese Wissenschaft gehört ja als Fach zum regulären Schulunterricht. Sinnwiederum ist es aber unendlich schwer, Beachtung für sein spezielles Können zu finden, wo ein jedes Schulkind bis zu einem gewissen Punkt sich als Sachverständiger und als auch zum Ruhm des Schriftstellertums Berechtigter fühlt. Wächst ein solches Wunderkind sich dann doch zum richtigen Genie aus, so hat es später allen Grund, diejenigen anzuklagen, die seine kläglichen Erstlinge rückhaltlos veröffentlicht und seinen Namen damit der Lächerlichkeit preisgegeben haben. Solche Erstlinge sind erst dann zur Veröffentlichung erlaubt, wenn der Dichter oder die Dichterin eine hohe Stufe seines Könnens erreicht hat, so daß jede Spur der Entwicklung des zweifellos anerkannten Genies einen Entdeckungswert gewinnt. Sie hätten Ihnen auf Karten aufgezogenen „Erstlingen“ das nötige Porto für deren Rücksendung beilegen sollen, anstatt daß Sie der Bezeichnung von „Originalitätspreisen“ entgegennehmen mit dem Vermerk, daß jeder Nachdruck gerichtlich bestraft werde. Vor unberechtigtem Nachdruck in seriösen Zeitschriften brauchen Sie sich allerdings nicht zu fürchten, es müßte denn sein, daß die humoristische Ecke dieses oder jenes Blattes davon Gebrauch machen wollte, zur billigen Unterhaltung ihrer Leser.

Bögleins Bitte

Böglein liest auf schwankem Mt.
Blickt sich staunend um, —
Weisse Kloden ohne Raft
Fallen rings herum.

Immer dichter deckt sich's weis —
Überall — o weh!
Häuschen steht vom dicken Reis
Seinen ersten Schnee.

Wie er zu die Körnchen deckt
Alle weit und breit!
Jedes Krümchen ist versteckt,
Nun kommt schwere Zeit!

Und die klugen Aenglein flehn
Zu der großen Not:
Menschentum, halt du's aeseh'n?
Bitte, gib mir Brot.

Die Hausfrau muß die Arbeit des Hauswesens selbst verstehen

„Um richtig von andern zu fordern, muß man die Sache selbst verstehen“, sagt Rousseau. Das Verstehen allein ist aber nicht genug, sondern

man muß das, was man fordert, auch selbst in der Praxis ausgeübt haben. Hierin wird aber von Seite der Frauen hundertfach gefehlt, denn viele junge Mädchen absolvieren einen Kochkurs oder besuchen für kurze Wochen in Gesellschaft von einer Reihe von Kameradinnen eine Haushaltungsschule, wo eine Magd die sogen. grobe Arbeit verrichten muß. Und damit fühlen sie sich vollauf befähigt, als Hausfrau einen Haushalt vorzustehen und im Haushalt dienende Kräfte zu dirigieren. Ein praktisch erfahrenes Mädchen sieht aber sofort, auf wie schwachen Füßen die wirtschaftliche Bildung der jungen Frau steht und wie wenig sie eigentlich zum Anordnen und Befehlen berechtigt ist. Diese praktische Untüchtigkeit so vieler Hausfrauen schafft dann die respektlosen und anspruchsvollen Diensthelfer. Nicht umsonst sagt die vielerfahrene Luise Büchner: Eine Haushaltung, welche auf die Talente der Diensthelfer angewiesen ist, erscheint mir immer wie ein Schiff auf sturmbeuger See. Jedem im Hause sein Geschäft und seinen Weg anzuweisen und beachten, ob das Rechte zur rechten Zeit geschehe, das kann nur die Hausfrau, welche durch eigene praktische Arbeit schon Verständnis des Ganzen hat, welche jede Arbeit selbst kennt und genau weiß, wie das Räderwerk des Haushalts ineinander zu greifen hat, nicht die, welche erst in der Not und im Drange des Augenblicks das Richtige selbst erlernen möchte.

Unkenntnis in ihrem Beruf hat schon mancher Hausfrau, die nur nach Sparsamkeit trachtete, den Ruf einer Geizigen verschafft und sie auch wirklich dazu gemacht; diese Unkenntnis führt tausend andere zu einer Verschwendung, vor der sie sich entsetzen würden, wenn sie plötzlich mit allen ihren Folgen vor ihnen stände. Auf dieser Unkenntnis beruht, hoffen wir es zum Besten des weiblichen Geschlechts, gewiß die Hälfte jener kleinen Bedrückungen, welche das Leben der arbeitenden Klasse verbittern. Schon im Hinblick auf die Menschlichkeit sollte selbst das hochgeborenste

Fräulein nicht freigesprochen werden, die tatsächlich ganze Mühsal des Haushaltens und des Erwerbens zu erfahren.

Wie soll die Frau, wie soll das junge Mädchen gerecht sein, Dienstleistungen gegenüber, von deren Ausübung sie kaum eine Ahnung hat? Nur wer selbst die Arbeit des Wäschens und Hausreinigens versteht, darf darüber absprechen und scheitern, wenn sie nicht zu ihrer Zufriedenheit ausgeführt wurde durch Andere. Nur wer selbst gut und sparsam zu kochen versteht, darf seiner Köchin vorschreiben, wie viel sie verbrauchen darf. Und nur wer selbst die Idee einer geordneten Hausführung in sich trägt, wird nicht hier und dort durch Ungerechtigkeit verletzten, weil er den Umfang der häuslichen Bedürfnisse nicht überfieht.

Ein Kochbuch ist ein trefflich Ding für Jemand, der zu kochen versteht, allein daraus erlernen kann es Niemand, ebensowenig wie der Landwirt eine Ernte erzielt, der seinen Acker nur nach Büchern bestellt. Wehe darum dem Gatten und den Kindern, welche jahrelang die verunglückten Resultate einer zu spät erlernten Weisheit verzehren müssen.

Es ist eine totale Verkennung unserer Zeit, wenn man glaubt, die Frau, wenigstens die gebildete Frau, heute von den Pflichten der Häuslichkeit freisprechen zu dürfen. Man entzieht ihr damit den ureigenen Boden, in dem ihr ganzes Wesen wurzelt, und wirft sie auf ein Gebiet, wo sie mehr oder weniger geduldet ist, aber niemals vollständig herrschen kann, noch wird. Nur in der stillen Umgrenzung einer Häuslichkeit kann die weibliche Seite gedeihen und sich sicher entfalten, und wer ihr Wesen richtig erkennt, der führt sie mit starker Hand zurück an den häuslichen Herd, auf welchem die heilige Flamme, von dem Bewußtsein der Pflicht entzündet, von der Freude an der Arbeit genährt, emporlodert.

Das Kunstwerk eines vollkommenen Haushaltes entsteht nicht aus einem Nichts, es gehört eine



Sports d'Hiver * Winter Sports

Le froid et le grand air vivifient la peau. Pour prévenir ces accidents, employez chaque jour lavage à l'eau.

Cold, and sharp strong air injure the skin: in order to avoid this, use every day the genuine

Frost und Wetter greifen die Haut an; um üble Folgen zu vermeiden, gebrauche man täglich den echten

CRÈME SIMON

PARIS

Verlangen Sie Putzin Blechflaschen nur mit ges. gesch. - Spartropf-Einrichtung



Ueberall zu aben.

Vertretung und Lager für die Schweiz: Willy Reichen, Zürich.

Magenkranke, sowie mit Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden behaftete verlangen, so sie gründliche Heilung suchen, die mit bestem Erfolg gekrönten Mittel von E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau 5. [107]

Viele Dankschreiben.

Gesucht für sofort ein gesundes zuverlässiges Mädchen, welches ordentlich nützen kann zu 2 Mädchen von 5 und 7 Jahren und zur Besorgung des Zimmerdienstes. Offerten mit Beilage von Photo und Referenzen zu richten an Frau Saratz, Gelbes Haus, Pontresina, Grbd. 121

Neuchâtel, Faubourg de l'Hôpital 34

(H 5378 N) Mmes. Röthlisberger [113]

Töchter-Pension

Gelegenheit, die Stadtschulen zu besuchen

Echt englisch. Wunder-Balsam Marke Fridolin

echte Balsamtropfen

nach Klosterrezept, per Dutzend Flaschen Fr. 2.60 franko Nachnahme von [15]

St. Fridolin-Apotheke Näfels, Markt 12. Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Inserieren Sie in diesem Blatt wenn Sie sichern Erfolg haben wollen :: :: :: ::

Frauen!

Diese Büste erhalten Sie garantiert nur (Ue 2287) durch 118

Venusbüstenlixier

(Preis 6 Fr.) Bei Nichterfolg Geld zurück, General-Versand

Med. chem. Laborat. Bern Nr. 4 Postfach 11,565



Berndorfer Metallwaren - Fabrik

Arthur Krupp

Berndorf (Nieder-Oesterreich)

Schutzmarke für Alpacca-Silber

Bestecke und Tafelgeräte

aus Alpacca-Silber, sowie aus unversilbertem Alpacca-Metall

Rein - Nickel - Kochgeschirre



Schutzmarke für Rein-Nickel

Preislisten kostenlos

19

Niederlage für die Schweiz: Schweizerhof - Quai Nr. 1. „Englischer Hof“, Luzern

(W 2315)

tüchtige Vorschule dazu, guter Wille und Erkenntnis alles dessen, was Not tut. Die bloße Gesellschaftstournee ist ohne jeden Nutzen in Küche und Haus.

Einer Frau, die nicht bloß einen Anstrich von Bildung zur Schau trägt, sind die Pflichten ihres Hauses gewiß die heiligsten, und müssen es ihr sein, eben weil sie im Stande ist, sie richtiger zu beurteilen und die Notwendigkeit ihrer Erfüllung zu fühlen. Wenn sie will, daß ein Gescheiter sie schätzen soll, muß sie zeigen, daß sie selbst Achtung für ihre Pflichten auch im kleinsten Detail hat und sich zu einer gewissen Fertigkeit und Besonnenheit gewöhnen, ohne welche es ihr nie gelingen wird, das Rechte ohne Anstrengung und Unruhe zu tun.

Es ist kein Amt so klein, das man nicht durch pünktliche, verständige Erfüllung ehrenvoll machen könnte.

Eine tüchtige Hausfrau erregt Achtung, wenn sie auch nichts als Hausfrau ist; aber selten kann eine Frau so viel Vollkommenheit besitzen, daß man den Mangel dieser einzigen nicht mit Widerwillen bemerken sollte.

Nichts erfordert mehr gesunden Verstand, als die Verwaltung des Hauswesens. Für das Wohlbefinden Aller mit möglichst geringem Aufwand von Zeit, Unruhe und Kosten sorgen, steht eine seltene und ausgezeichnete Geschäftlichkeit voraus. Die Frau, welche ihr Hauswesen verständig und ruhig regiert, steht sich bei ihrem Manne und bei der ganzen Familie in eine Achtung, welche ihr scheinbar ausgezeichnetere Eigenschaften nicht verschaffen, sagt Luise Büchner.

Gedankenplitter

Mit dem Schwert nicht möcht' ich richten,
Nein, mit weicher Dolsengerte;
Denn die härteste der Pflichten
Ist die harte Pflicht der Güte.

* * *

Wer Menschen kennen lernen will, muß sie nach ihren Wünschen beurteilen.

Neues vom Büchermarkt

Leienwünsche an die schweizerisch-reformierte Landeskirche. Verlag von H. Brande, Bern. Preis 80 Rappen. So betitelt sich das Meierat, das Herr Pfarrer Carl v. Greverz in Winterthur am ersten schweizerischen Volkstag für kirchliche Arbeit, am 19. Oktober 1911 in Zürich gehalten hat und nun als Heft 1 einer Broschürensammlung der schweizerischen Kommission für kirchliche Liebestätigkeit herausgegeben hat. Die Broschüre stellt in klarem Aufbau die Gedanken und Wünsche zusammen, die dem Verfasser aus einem großen Laienkreis der deutschen und der französischen Schweiz zugegangen sind, das Leben der heutigen reformierten Landeskirche betreffend. — In einem Nachwort erklärt sich der Verfasser gern bereit, auch weiterhin Gedanken und Wünsche aus Laienkreisen entgegenzunehmen. — Wer neue Gedanken und Anregungen sucht auf diesem Gebiet, der wird solche in dieser interessanten Schrift reichlich finden.

Lisa Wenger: Irene. Preis gebunden 6 Fr. Verlag von Huber u. Co. in Frauenfeld. Der Name Lisa Wenger ist unseren verehr. Leserinnen nicht fremd. Wir nannten ihn seinerzeit mit Entzücken, als wir sie als Jugendschriftstellerin kennen lernten. „Das blaue Märchenbuch“ und „Wie der Wald still ward“ erwiderten uns wahre Offenbarungen für die leiselutige Jugend. Die Autorin erwidert uns so recht dazu berufen, für die junge Welt zu schreiben. Nun hat sich die Jugendschriftstellerin auch als eine treffliche Erzählerin für die Welt der Großen ausgewiesen. Mit offenen Augen die Realitäten des Lebens betrachtend und mit großer Befähigung die verschiedensten Charaktere zu erfassen und richtig zu zeichnen, ist die lebhafteste Phantasie, die ihre Jugendschriften so zu gestalten wußte, daß sie die Kinderseele packte und auf die Dauer sich zu eigen machte, ihr auch im Gefüge ihrer Erzählungen eine mächtige Besterin. Von den vorliegenden Erzählungen ist „Das fünfte Rad“ ganz besonders gelungen, sowohl inhaltlich als auch in der Charakterzeichnung. Schon um dieser einen Erzählung willen, erwerben wir uns den Dank unserer lieben Leserinnen, wenn wir sie zur Anschaffung dieses neuen Buches von Lisa Wenger ermuntern.

J. G. Frei. Aus frühen Morgenstunden. Preis Fr. 2.—. Verlag von Ernst Zink, Freiestraße 84, Basel. — Eine Sammlung von Gedichten, von denen im Verlauf der Zeit mehrere in unserem Blatte erschienen sind. Der Verfasser erfährt die Begebenheiten des täglichen Lebens mit liebender Eingabe und es ist begreiflich, wenn seine Angehörigen und Freunde die nach und nach gesammelten Sachen, zu denen zumeist die Häuslichkeit den Stoff geliefert hat, in einem Büchlein gedruckt vor sich zu sehen wünschten. Zweck der Ausgabe dieser Sammlung war es keineswegs, am Dichterbühnen als heller Stern glänzen zu wollen; dagegen gibt der Entschluß des Autors, durch die Veröffentlichung seiner Poesien seinem Freundeskreise einen Wunsch zu erfüllen, manch einer stillen Seele Gelegenheit, das häusliche Gebiet in schlichten Tönen befragen zu sehen.

Frauen im öffentlichen Wirken

Der Staat von Uruguay hat den ersten weiblichen Attache in sein Diplomatenkorps aufgenommen und an die Gesandtschaft in Brüssel abgeordnet. Die noch junge Dame war vorher in Uruguay als Rechtsanwältin tätig. Ihr Name ist Clotilde Luzzi.

* * *

Die Frauen bei der Bürgermeisterwahl in Los Angeles

Einen recht interessanten Verlauf haben die Wahlen vom letzten Dienstag in Los Angeles (Kalifornien) genommen. Dort haben zum ersten Male bei der Bürgermeisterwahl die Frauen mitgestimmt. Es waren 70,000 Frauen in den Wahllisten eingeschrieben und 65,000 sind zur Urne gegangen — man kann also wahrhaftig nicht sagen, daß es ihnen an politischem Interesse fehle. Als erste gab eine 90jährige ihren Stimmzettel ab, eine andere war über 70 Jahre und, wenn man den amerikanischen Preßberichten glauben darf, ist die Frau aus Aufregung bald nachher gestorben.

Neues über Kaffee!

**Hofer-Lanzrein's
Thum-Kaffee
Marke Neger**

Beredelt nach dem Thum'schen Verfahren, Schweiz. Patent Nr. 42507

Das idealste Röstprodukt der Neuzeit

Das sogenannte Thum-Verfahren, Schweiz. Patent Nr. 42507, das ich lizenzierte erworben habe, unterwirft den Kaffee vor der Röstung unter Berührung mit heißem Wasser einem kurzen, energiegelichen Wüßprozeß unter Rotation und entfernt in wenigen Minuten alle organischen Pflanzenfaserstoffe, Unreinigkeiten, Staub, sowie die in den Poren sitzenden vorgerannten Bodensatz-, Fett- und Säurestoffe, und der so behandelte und unmittelbar darauf geröstete Kaffee ist frei von allen brenzlichen Oberflächenstoffen, insbesondere frei von dem feinen, voll erhaltenen, aromatischen Stoffen nur in angenehmer anregender Wirkung zur Geltung.

Das von mir erworbene patentierte Verfahren setzt mich in den Stand, einen Kaffee von vollendet feinem Geschmack voll anregendem Genuß auffallend guter Bekömmlichkeit und höchstem Grad der Appetitlichkeit zu bieten.

Das Thum'sche Kaffee-Beredelungs- und Reinigungs-Verfahren wurde auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden, wo es täglich vorgeführt wurde, mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Man verlange überall Hofer-Lanzrein's Thum-Kaffee mit der „Neger“-Marke PS. Da wo keine Depots sind, verlange man vorläufig Offerten von
120 (H 10086 Y)

G. Hofer-Lanzrein in Thun



95] Bei Rückgratsverkrümmung glänzendste Erfolge mit dem weltberühmten Geradehalter Patent Haas Keine Berufsstörung Prospekt und fachmänn. Beratung kostenlos. Gebr. Ziegler Sanitäts-Geschäft Erlachstrasse 23 BERN

Hervorragende Pädagogen u. schweizerische Staatsmänner schreiben: [10]

„Der Pestalozzikalender“

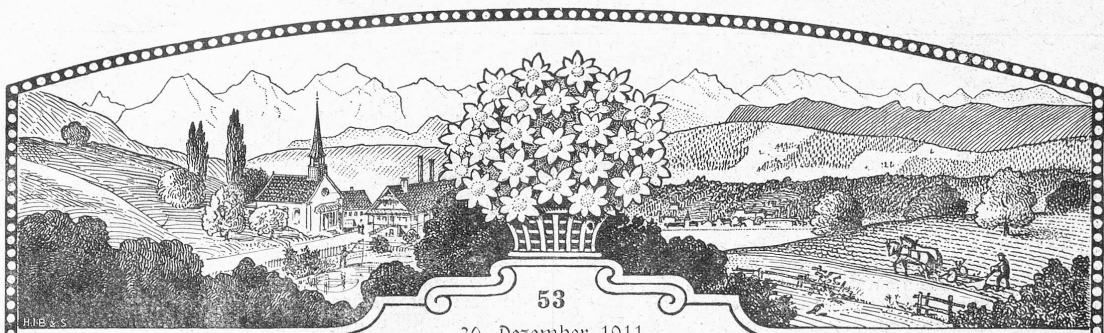
ist eine Fundgrube für fleissige Kinder; ein vorzügliches Erziehungsmittel; er enthält eine Fülle unterhaltenden und belehrenden Stoffes; er ist ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk; er ist anregend und belehrend und interessiert selbst den sonst Teilnahmslosen; er weckt und fesselt daurend das Interesse der Schüler; er bietet eine Menge im Leben verwendbare Kenntnisse; er ist das Beste, was man sich für die lernende Jugend wünschen kann. Seine weiteste Verbreitung in Schulkreisen ist wünschenswert.

Preis Fr. 1.50.

Verlag KAISER & Co., Bern. Erhältlich in Buchhandlungen, Papeterien und beim Verlag.



Reeses Backwunder macht Kuchen grösser lockerer verdaulicher Prakt. Gratis-Rezepte



Blätter für den häuslichen Kreis

Jahreswende.

Und wieder tönen voll und rein
Die Glocken in die Nacht hinein.
Und künden laut ein Abschiedsfezt
Das alte Jahr uns leis verläßt.

Dem seine Gaben sind verteilt,
Und vor dem Tor ein andres weilt,
Das birgt geheimnisvoll im Schoß
Des Lebens wechselvolles Leid.



Das alte Jahr sich leis entfernt,
Wir haben kennen es gelernt,
Es gab uns Freuden, Leiden viel
Doch unser Hoffen kennt kein Ziel.

Verjunken ist das alte Jahr.
Und droben blinkt der Sterne Schar
Des neuen Jahrs in milder Ruh
Und hoffend, jubeln wir ihm zu.

Josef Wif-Stäheli, Zürich.



Eine neue Kinder-Lesehalle in Berlin.

Der rührige Volksbund in Berlin hat eine neue Kinder-Lesehalle eröffnet die bedeutend größer im Raum und reichhaltiger in der Bücherausstattung ist, als wie die bisherigen Lesehallen, die lange nicht mehr dem Aufwuchs der sie besuchenden Kinder genügten. Da finden die Kleinen an Büchern alles, was ihnen lieb und wert erscheint: für die ganz kleinen Bilderbücher, für die etwas größern Märchen und dann steigend Heldengeschichten, Sagen und Reisebilderungen für die größern Kinder. Der rege Besuch und der Eifer der Kinder zeigen, wie notwendig derartige Einrichtungen sind. Diese Neuerrichtung wäre auch für großstädtische Verhältnisse in der Schweiz, wie z. B. in Zürich, Basel etc. angezeigt.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

3

(Nachdruck verboten).

An die alte Hälfte des Hauses lehnte sich ein Gärtlein, zu dem man auf einer steinernen Treppe hinaufstieg. Eine Mauer trennte es von der Landstraße. Ganze Wollen rosenroter Rügelein hingen daran herunter, und darüber standen schneeweiße Lilien und leuchtender Mohn.

Ein betäubender Wohlgeruch entströmte dem kleinen Fleckchen Erde. Die Blumen wuchsen ungepflegt in wildem Durcheinander, sich eng umschlingend, mit hundert zarten Armen sich haltend, im Abendwind sich lieblosend, vom Sommer flüsternd, von der Sonne und den Schmetterlingen, und der kühlen, geheimnisvollen Nacht. — Kaum je betrat ein Menschenfuß die kleine, abgeschiedene Wildnis hinter der Mauer. Manchmal riß sich Tesil eine von den Nelken ab, die herunterhingen, und hie und da stieg eine Städterin hinauf und brach sich einen Arm voll. Sonst genossen nur die Bienen fremder Höfe die Süßigkeit der Blumenfelde.

Die Hälfte des großen Gebäudes war von der Doktorin niedergegriffen worden. — Sie brauchte keine so mächtige Scheuer. — Dafür stand eine neue Hälfte da, weiß verputzt, mit strahlend rotem Dach, aufdringlich und häßlich. Eine Treppe führte von außen in die Wirtstube, neben der ein kleineres Stübchen lag. Die ganze hintere Hälfte des Anbaues nahm die Küche ein und ein Zimmer, in dem die Familie und das Gesinde aßen.

Das Dach, das den alten Teil des weitläufigen Bauernhauses bedeckte wie ein ausgebreiteter Mantel, war oben, gegen den First zu, mit dunklem Moos bewachsen, aus dem hellgrüne, kleine Fäherchen mit feinen, roten Stielen neugierig dem Licht aufstrebten. Die ganze untere Hälfte aber sah aus wie eine frische, saftige Wiese, von weitem wenigstens. In der Nähe sah man wohl, daß es Hauswurz war, der da so üppig gedieh und von der Salben-Doktorin liebevoll gemäht wurde. Sie gebrauchte ihn mit andern Kräutern, um den „Erlöser“ zu brauen.

Es stand immerfort eine Leiter am Dach aufgestellt, und täglich einmal, wenn die wundertätige Salbe gekocht werden sollte, stieg jemand hinauf und pflückte von den dicken, saftigen, heilenden Blättern.

Der Neubau mit den neumodischen Ziegeln verdarb die Schönheit des vornehmen Bauernhauses. Es sah aus, als hätte man an ein altes Volkslied neue Verse angehängt. — Aber Marie Zuberbühler war stolz auf das Gebäude. Es bedeutete für sie einen der unzähligen Zuflüsse, die den Strom ihres Reichtums mehrten. Sie war auch stolz auf das erst vor einem Jahr erbaute Haus auf der andern Seite der Straße, das ebenso frisch und ebenso rothaarig aussah, wie der Anbau.

Fritz Steiger ging noch immer, die Hände auf dem Rücken, unentschlossen auf und ab. Er hatte ein schlechtes Gewissen Doktor Andermatt gegenüber. Aber wenn die Frau unter seiner Behandlung nicht gesund wurde? Sollte er warten, bis sie tot war? Er blieb stehen und sah zu der Glastür hinüber, die ihm Tesil bezeichnet hatte. Sie wurde fortwährend geöffnet und geschlossen von Leuten, welche ein und aus gingen.

Bauernwagen fuhren vor, wurden von dem Buckligen in Empfang genommen und kurz abgefertigt. — Es kamen Besucher in städtischen Kleidern, und Männer und Frauen in bäuerlicher Tracht. Es kamen Alte und Junge, Leute aus der Nähe und aus der Ferne, auch solche, die am jenseitigen Ufer des Sees wohnten.

Steiger, der fürchtete, keinen Platz mehr zu bekommen, entschloß sich endgültig, öffnete die breite Glastür und trat in das Wartezimmer ein.

Es war groß. Die Seite, die gegen den Gemüsegarten ging, bestand aus Fenstern, die alle geöffnet waren.

Stuhl an Stuhl saßen die Leute den Wänden entlang. Neben der Türe standen Männer, die keinen Platz mehr gefunden, und auf dem Fußboden spielten ein paar Kinder und besahen Bücher, auf deren Bilder sie mit ihren schmutzigen Fingern zeigten.

Auf einem kleinen Tisch in der Nähe des Fensters lagen hoch aufgetürmt Schriften und Bücher aller Art. Fliegende

Blätter, vom vielen Gebrauch übel riechend und zerrissen, Kalender, Tageszeitungen und ein Stoß Heflein mit dem klappernden Loh darauf und den „Zeugnissen“ der Gesundgewordenen. Auch Reklamen und Prospekte lagen überall herum. — — —

Steiger stellte sich an die Wand und sah sich um. Jämmerliche Gestalten waren da, voll Beulen und frisch verheilten Wunden.

Die meisten hatten blasser, fahle Gesichter und die gelbliche Hautfarbe, die ungesundes Blut verrät.

Es war still in dem Raum. Hie und da seufzte jemand, manchmal aus Schmerzen, manchmal aus Langeweile und Ungeduld.

Es sprach niemand laut. Redete jemand, so geschah es in dem flüsternden, klanglosen Ton, mit dem man in Kirchen und öffentlichen Gebäuden spricht, und der an das Rascheln des Windes im dünnen Laub gemahnt.

Die meisten schwiegen stundenlang. Sie und da erzählte eine Frau oder ein Mann ihre Krankheitsgeschichte.

Die Türe, die zu Marie Zuberbühlers Stube führte, öffnete sich, und der Assistenzarzt, Dr. Wezinger, erschien auf der Schwelle, um eine junge Frau mit einem spindebürren Säugling hinein zu rufen.

Er war ein hübscher Mensch mit feinen, vornehmen Zügen. Doch sah er kränklich aus, hatte eine fahle Gesichtsfarbe und müde Bewegungen und blickte überlegen und hochmütig über die Köpfe der Anwesenden weg.

Als sich die Türe hinter ihm und der Frau geschlossen, nahm einer der Männer, die bisher gestanden, den leeren Platz ein.

Ein Kind fing an zu weinen und die Mutter holte einen Zuckerstengel aus der Tasche und gab ihn dem Kleinen. — Während es ihn in den Mund steckte, war er schon von Fliegen bedeckt.

Eine junge, hübsche Frau, die an der Längswand dem Kind gegenüber saß, schüttelte der Anblick. — Sie sah mit müden Augen nach der Türe, denn sie war bald an der Reihe und lehnte sich danach, Loh vorgelassen zu werden.

„Allweg. Sie braucht mehr Leute, seit sie das Spital hat. Das zieht besser als das Bezirksspital. Das können sie bald zumachen, heißt's im Land herum.“

Der Sprechende hatte einen starken, quellenden Kropf und sprach gurgelnd und mühsam Atem holend. Alle nickten mit den Köpfen.

„Ist es wahr, daß der „Erlöser“ alles heilt, auch ganz veraltete Schäden?“ fragte der Mann der hübschen Frau.

Fritz Steiger horchte auf. Aha, nun bekam er Antwort auf die Fragen, die ihn beschäftigten. Die Leute, die dasahen, mußten es aus langer Erfahrung, ob die Sache mit dem Wunderbalsam auf Wahrheit beruhe, oder nur Geschwätz sei. Er hatte einen der leergewordenen Stühle eingenommen und sah nun, die Ellenbogen auf den Knien und das Kinn auf die Hand gestützt, ausruhend da. Seine blauen Augen gingen von einem zum andern und blieben an dem städtisch gekleideten Paar hängen. Daß die da waren, schien ihm ein Beweis dafür, daß die Doktorin weit herum berühmt war. Warum waren sie sonst nach Blumental gekommen? Die hatten doch Doktoren genug in der Stadt.

„Wir haben es einmal mit der Zuberbühler versuchen wollen“, fuhr der Stadtherr ein wenig gnädig fort. „Weil doch alle Leute von ihr reden. Aber so recht glauben können wir nicht daran.“

Ein wirres Durcheinander von Stimmen erhob sich. — Einer schrie lauter als der andere, und alle redeten durcheinander.

„Was, nicht daran glauben? Da gibt's kein glauben oder nicht glauben, das ist so, fragt die Anna Haufer dort. Der hat sie ihr ältestes Bublein vom Ohrenfuß geheilt. Vier Jahre hat er es gehabt, und von einem Doktor zum andern sind sie gelaufen und keiner hat ihm helfen können. Geht hat's gekostet, daß die Anna und ihr Mann nur für die Doktoren verdienen mußten, und für die Medizinen sich abschinden.“

Die Frau, von der die Rede war, wollte etwas sagen und öffnete und schloß den Mund, wie ein Fisch, der nach Luft schnappt. Aber sie kam nicht dazu, laut zu werden.

Die Türe ging auf und zwei neue Patienten kamen herein. Sie sahen sich schüchtern und erschrocken ob den vielen

Beuten um und setzten sich auf zwei leere Stühle, doch nur auf die äußersten Ecken.

Eine Weile schwiegen alle; dann nahm ein weißhaariger Bauersmann, der trotz der Hitze seine Pelzmütze auch im Sommer auf seinen dünnen Strähnen trug, den Faden wieder auf. „Ich kann mich ganz gut erinnern, wie sie angefangen hat, als sie das Lädlein von ihrer Mutter selig übernahm, damals, als die alte Fäßlerin starb und die Marie noch Schulmeistersfrau war. Sie hat schon immer in den Büchern gelesen und hat angefangen, neben ihrer Wolle und ihren Zuckerstengeln und ihrem Tabak und Kaffee auch Tee und Kräuter zu kochen und einen Wunderbalsam und Abführpillen in ihrem Laden zu verkaufen.

Von weit her sind sie zu ihr gekommen und haben Latwergen geholt und Tee, und — Gott straf mich, wenn's nicht wahr ist — mancher Doktor ist bei der Zuberbühlerin gewesen und hat Sachen bei ihr geholt und sie dann für teures Geld seinen Kranken verkauft. Ja, Gott straf mich, wenn's nicht wahr ist.“

Der Mann der hübschen Frau machte ein ungläubiges Gesicht, aber alle schrien auf ihn ein.

„Allweg ist es wahr“, rief es von allen Seiten. „Allweg ist es wahr. Natürlich, sie sagen es nicht, die Doktoren, aber mancher läßt den „Erlöser“ holen und macht damit seine Kranken gesund. Und landauf und landab könnt Ihr ziehen und suchen, ob Ihr etwas findet wie der Doktorin ihre Salbe. Für alles ist sie gut, für alles.“

Doktor Wezinger riß die Türe auf und rief die hübsche junge Frau und ihren Mann. Mit einem Seufzer der Erleichterung stand sie auf, schüttelte ihr Kleid und ging mit ängstlichem Gesicht hinaus zu der Wunderdoktorin, die sie sich als eine aufgeputzte, die Zukunft weissagende Zigeunerin vorstellte.

Das alte Weiblein, das von dem Lärm des Durcheinanderredens aufgewacht war und die leichten Sätze gehört hatte, zeigte mit seinem krummen, dünnen Zeigefinger auf seine eingefallene Brust und sagte mit medernder Stimme: „An mir hat man es erleben können, was die Zuberbühler vermag. — Zwei Jahre habe ich krank gelegen und nicht aus dem Bett gekommt, und konnte keinen Fuß regen. Und im Bezirksspital bin ich ein paar Monate gewesen, und der Doktor Undermatt hat keine Mühe gescheut für mich armes, altes Weib, aber helfen hat er mir halt nicht können. Da habe ich mit dem „Erlöser“ angefangen und in ein paar Wochen bin ich herumgelaufen. Ja, das bin ich. Du lieber Gott.“ Sie weinte vor Freude und Nührung und auch, weil sie gerne einen Schnaps nahm.

„Ich möchte nur wissen, wo die Zuberbühler ihr Rezept her hat“, sagte jetzt eine Bäuerin, die als eine der letzten gekommen war. — Sie hatte sehr bekannt getan im Wartzimmer und fogleich alle Fenster geschlossen, so daß eine fast unerträgliche Hitze in der Stube herrschte und die Ausdüftung der Kranken Leute die Luft verpestete.

Ein junges Mädchen, das blaß und elend aussehend, den Kopf an die Wand lehnte, sagte:

„Ich habe dort gedient. Sie nimmt Rosenblätter und Olivenöl dazu, und von dem Hauswurz, der auf dem Dache wächst.“ — — —

„Varisari!“ rief die Bäuerin verächtlich. „Damit macht man keine Kranken gesund. Kein Mensch weiß, wo sie das Rezept her hat, vielleicht vom Leibhaftigen selber. Geld wie Heu macht sie damit.“

Das junge Mädchen sagte nichts mehr. — Es war ihm schlecht geworden und es stöhnte. — Steiger fragte, ob ihm elend sei. Es nickte. Da klopfte er energisch an die Türe der Nebenstube und Wezinger erschien und fragte, was los sei.

„Dem Mädchen ist schlecht. — Es läuft ihr ja der kalte Schweiß herunter“, sagte Steiger. Wezinger nahm es beim Arm und führte es hinaus.

Die Zeit wurde den Wartenden lang. Ein paar hatten ihr Essen mitgebracht und ließen es sich schmecken. Das Papier und die Wurstschalen bargen sie sorgfältig unter ihren Stühlen. Einige schliefen. Zwei von den Kindern weinten und waren nur durch fortgesetzte Gaben von Biskuit und Zuckerstengeln zu beruhigen. Andere waren ungeduldig und begehrten hinaus, oder waren unsäuberlich und mußten von ihren Müttern hinweggetragen werden.

Die Zeiger der Schwarzwälderuhr wollten nicht vor-

rücken. Es war, als klebten sie am Zifferblatt oder als seien sie sterbensmüde und es fehle ihnen die Energie zum Gehen.

Neue Patienten kamen keine mehr. Die Reihen lichteten sich langsam. Sehnüchsig sahen alle nach der Türe, aus der der erlösende Ruf von Zeit zu Zeit erscholl: „Wer ist an der Reihe?“

Fritz Steiger wartete in stoischer Ruhe. Er war nun nicht mehr im Zweifel, daß er recht getan, die Zuberbühler aufzusuchen. Das sagten ja alle, daß sie mehr konnte als alle Doktoren zusammengenommen.

Als Wezinger die nächste Patientin hinüber rief, sagte er kurz zu Steiger: „Das Mädchen hat keine fünf Sinne wieder beisammen. — Sie hat die Auszehrung.“ Dann ließ er seine müden Augen durch das Wartzimmer schweifen und zählte gleichgültig: „Noch acht. Es nimmt kein Ende. Wer ist an der Reihe?“

„Ich“, rief eine kleine, dünne Frau, die ein krummbeinigiges Weiblein trug. Sie nahm ihren Korb, in dem sie Proviant mitgebracht, vom Boden auf und folgte dem Arzt, der noch im Hinausgehen rief:

„Macht doch die Fenster auf. Bei der Hitze erfriert niemand.“ Aber die Bäuerin, die zuletzt gekommen, wehrte sich heftig und behauptete, daß sie das Reizen bekomme, so bald ein Fenster offen sei.

Nach zehn Minuten kam Wezinger wieder und rief zwei alte Weiblein, dann einen Mann, der seit einer Stunde von Schmerzen unaufhörlich gestöhnt hatte, dann noch einen und noch einen.

Es war spät am Nachmittag, als Fritz Steiger, den Hut in der Hand, bei der Doktorin eintrat.

Die große Stube, in der sie ihn empfing, war ein sonderbar ausgestatteter Raum. Auf einer Kommode, die eine gehäkelte Decke schmückte, standen Bilder in goldenen und schwarzen Rahmen und dazwischen lagen, gleichsam als Ornamente und schön symmetrisch geordnet, Zangen und Messer aller Art. — — —

In einer Ecke war ein vollständiges Gerippe mit einem eisernen Arm an die Wand befestigt, so daß es aufrecht stand. Es trug einen Topf in der Knochenhand, der mit dem bunten Bild des über den Topf mit der Wundersalbe stolpernden Todes besetzt war. Es sah mit seinen großen, leeren Augenhöhlen fragend auf jeden Eintretenden.

Zu seinen Füßen lag der häßlichste Hund, den die Natur je hervorgebracht. Er glich einem Rattenfänger, was das graue struppige Fell und das Schwänzlein betraf. Seine Vorderbeine standen aber so weit auseinander, als verdanke er sein Dasein einer englischen Bulldogge, und dabei war er langgestrecktes Leibes. Auch war er auf der vorderen Hälfte seines fabelhaften Körpers weiß gefleckt.

Wen das Tier aber ansah mit seinen unendlich treuen, wachamen, dunkeln Augen, der vergaß augenblicklich seine Häßlichkeit. — Dieser Hund war, außer dem Bruder Tefil, Marie Zuberbühlers anhänglichster Freund.

Wenn ein neuer Patient hereingeführt wurde, erhob er sich, ging ihm gemessen ein paar Schritte entgegen, schnupperte an ihm, bewegte befriedigt ein wenig das kurze Schwänzlein, legte sich wieder zu Füßen des Knochenmannes nieder und schloß die Augen.

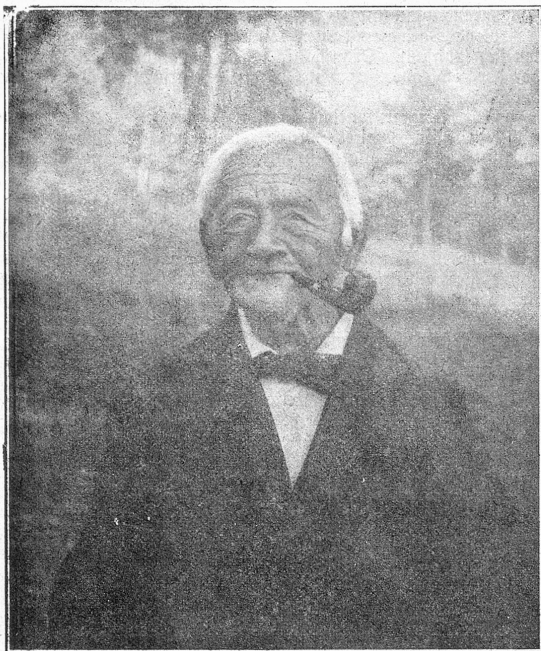
Marie Zuberbühler saß an einem viereckigen Tisch, der mit Papieren und Büchern bedeckt war und auf dem etwa ein Duzend größerer und kleinerer Töpfe standen. An einem zweiten Tisch am Fenster ließ sich der Assistent, der zugleich Sekretär war, nieder. Auf einem dritten standen Schüsseln und lagen Lächer und Instrumente bunt durcheinander.

„Setzt Euch“, sagte die Doktorin kurz zu Fritz Steiger und deutete auf einen Stuhl ihr gegenüber.

Sie war eine Frau in den Fünfzigern. Doch dachte man beim Betrachten ihres Gesichtes nicht an ihr Alter. — Eine seltene Energie belebte ihre Züge. Nichts in dem ganzen Gesicht war glatt oder flach, weder die vollen Wangen, noch die Stirne, noch das Kinn und der Hals. Es sah aus, als hätte die Natur sich nicht genug tun können, und darum alles übertrieben. Die vollen Lippen, die breiten, guten Zähne und die tiefstehenden, schwarzen Augen erhöhten diesen Eindruck. Ueber den Augen streckten sich gerade Brauen, die sich an ihren äußern Enden senkten. — Sie sah sehr klug aus, willenskräftig und gesund.

(Fortsetzung folgt.)

— 405 —



Sonderbundsveteran Meier in Buchs (Kanton Zürich).
(Text siehe „Zu unsern Bildern“!)



Bischof Bovet von Freiburg.
(Text siehe „Zu unsern Bildern“!)

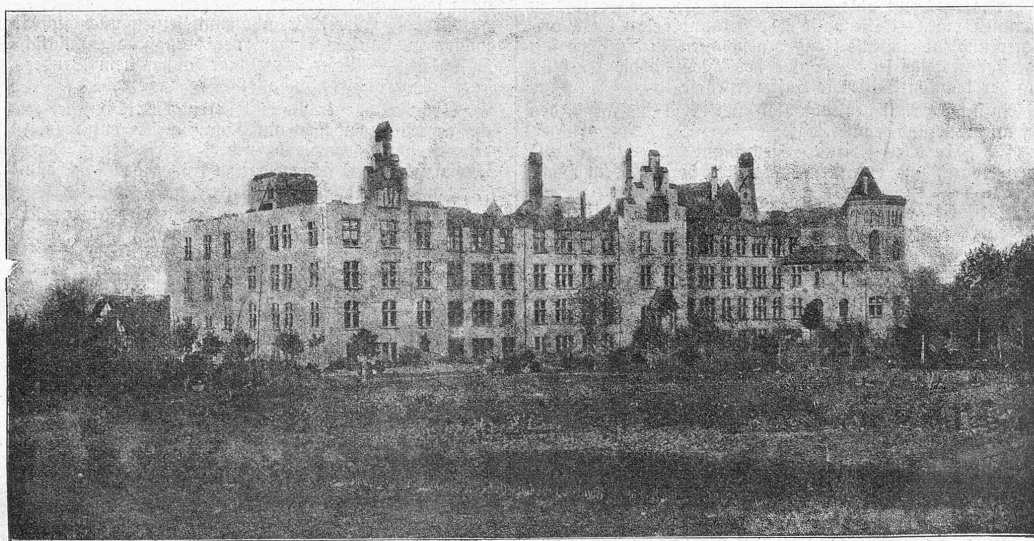
Text zu unsern Bildern vom Kriegsschauplatz.

Das oberste Bild zeigt uns die Verteilung von Lebensmitteln an die italienischen Vorposten. Die Brote, welche hier verteilt werden, sehen recht geschmackvoll aus, so daß es begreiflich ist, wenn die Empfänger hastig nach den sehnlich erwarteten Bissen greifen, um ihren Hunger zu stillen.

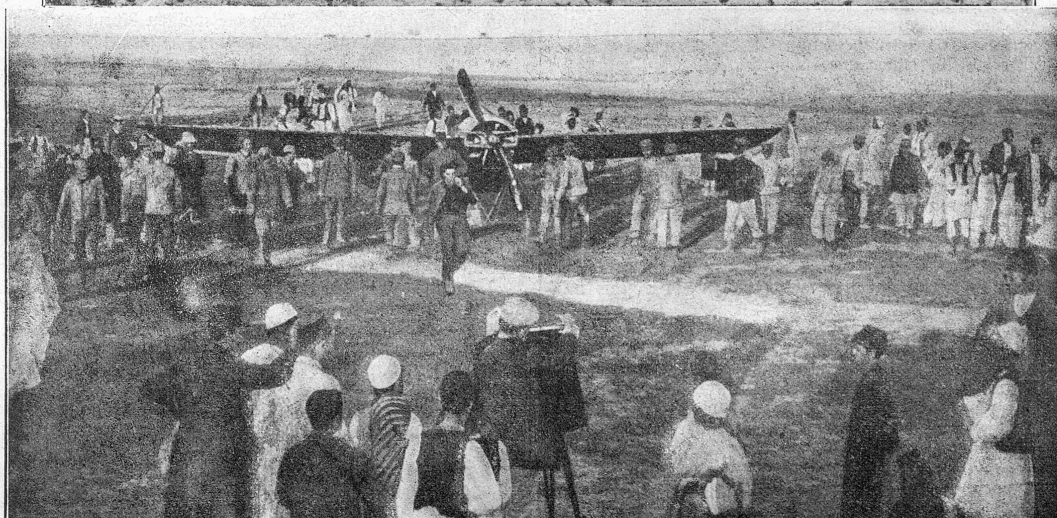
Das mittlere Bild stellt einen italienischen Artilleriepark dar, welcher das Interesse unserer Artilleristen aufs lebhafteste wachrufen wird.

Das untere Bild zeigt uns eine Luftschiffer-Kompagnie in Tripolis, einen mächtigen Aeroplan, welcher von einer Refognoszierungsfahrt zurückkehrt. Die Luftschiffer-Abteilung hat eine schwierige Aufgabe, aber eine lohnende. Denn schon manche ihrer Beobachtungen der feindlichen, d. h. türkischen Operationen ist von den Italienern mit großem Erfolg verwertet worden.

Eine Refognoszierung durch italienische Vorposten vom letzten Samstag stieß auf heftigen Widerstand der Araber, der erst nach hartnäckigem Kampfe gebrochen werden konnte. Die Italiener hatten vier Tote und elf Vermundete, die Araber hatten große Verluste. — Eine Beduinengruppe griff in der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember die italienischen Verschanzungen im Süden Birka's an, doch wurden die Beduinen von den Italienern, die keine Verluste hatten, energisch zurückgeworfen.



Das Institut Sacre-Coeur (Südfassade) in Estavayer am See nach dem Brande vom 5. November. Rechts die Kapelle, wo das Feuer ausbrach. Der Dachstuhl wurde zerstört, doch die Giebelteile leisteten dem wütenden Elemente Widerstand und blieben stehen.



Wie Trudys Herzenswunsch in Erfüllung ging.

Eine Weihnachtsgeschichte von Hanna Fröhlich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als wir ihn im Spital besuchten, Röschen und ich, da sagte er: „Ach, Mutter, man sollte nie mit einer Maschine hantieren, wenn man mit den Gedanken anderswo ist.“

Der Doktor hat mich getröstet: „Gute Frau, glauben Sie mir, auch dieses Unglück hat noch eine gute Seite; Ihr Sohn ist seit dem riesigen Blutverlust nicht mehr so tiefsinnig und melancholisch, wer weiß, was sonst noch gekommen wäre. — Und bei seiner gefunden, starken Natur können wir das Beste hoffen.“ — Soweit erzählte mir die alte Großmutter.

Und nach Tagen und Wochen banger Sorge ward es klar, daß ihm seine beiden Augen erhalten bleiben würden, dafür war die alte Mutter am dankbarsten; dagegen war von den drei abge Schnittenen Fingern nur einer noch zu retten gewesen, und auch dieser eine würde steif bleiben; glücklicherweise betraf es ja die linke Hand. Eine mächtige, entstellende Narbe würde er zwar davon tragen, mitten auf der Stirne, doch was schadete das, wenn er nur sonst wieder ganz gesund wurde. Und eines Tages kam Trudy atemlos und strahlend zu mir herübergelaufen:

„Morgens darf der Vater wieder heimkommen — sie sagen, er sei wieder ganz gesund!“ — Und geheimnisvoll fügte sie noch hinzu: „Sollst leben, Tante Hanne — so nennen mich die Kinder längst — nun kommt die Mutter ganz sicher wieder! Haben nicht alle gesagt, Vater werde nie mehr heimkommen? Und nun ist es doch nicht wahr. O, wenn doch nur schon Weihnachten wäre — wie ich mich freue! Wie ich mich freue! Du glaubst es gar nicht.“ — Und fort huschte der kleine Saufwind.

Was war nur mit Röschen vorgegangen? Seit der Arzt die glückliche Nachricht von der bevorstehenden Heimkehr überbracht, war sie eine andere geworden. — Ich hatte das pflichttreue, aufopfernde Mädchen längst in mein Herz geschlossen, sie sorgte für die ihr anvertrauten Kinder, wie es seine Mutter besser vermocht hätte. Außerlich hatte sie gar nichts Bestechendes aufzuweisen, nur ihr Wuchs war tadellos und dann das Auge! Wer einmal recht in diese großen, rehbraunen Sterne hineingeschaut, der mußte sich freuen an der reinen, unverdorbenen Kinderseele, welche sie wieder spiegelte. Nur jetzt blickten sie trübe und verschleiert, diese Sterne — was mochte es sein? Vielleicht daß sie von selbst kam, mir ihr Herz auszuschenken; einstweilen hieß es noch, wie Geisel sagt: O rühret, rühret nicht daran! —

Der Vorabend von Schmied Lorenzen's Heimkehr war ein Sonntag, und zwar ein Sonntag „hell und klar“, wie nur der Herbst sie so eigenartig schön heut. Mich zog es wieder einmal zu meinem schmählich vernachlässigten Lieblingsplätzchen hin; ich hatte ja bisher immer zu trösten gehabt bei der „Großmutter“. Daß sich meine Gedanken auch jetzt mit jener schwer heimgekehrten Familie beschäftigten, war natürlich. Würde der Lorenz nun endgültig seine Melancholie niederzukämpfen gelernt haben in all' den Wochen? Würde er künftig seinen Kleinen wieder ein Vater sein? —

Als wäre sie die Verkörperung meiner Gedanken, traf ich Röschen auf der kleinen Bank. Doch was war das? Das ruhige, zielbewußte Mädchen in Tränen zerfließend — was mochte da vorgegangen sein?

Ich legte den Arm um ihre schlanke Gestalt. „Was ist Ihnen, Röschen? Heute, will mir scheinen, hätten Sie weniger Grund zu einem schweren Herzen als damals, wo Sie mit solchem Mut an Ihre schwere Aufgabe gingen. Was ist nur heute in Sie gefahren, jetzt, wo sich über Erwarten alles zum Bessern zu wenden scheint?“

Statt jeder Antwort traf mich ein Blick, so trostlos und trübe, daß ich erschrak.

„Was ist Ihnen, Röschen? Ich will wissen, was Sie drückt; oder habe ich mir all die Zeit so wenig Vertrauen verdient?“ —

Sie raffte sich auf. „Sie haben recht, und ich will mir den Kummer vom Herzen herunterwälzen, vielleicht wird mir doch leichter, wenn ich Ihnen alles gesagt habe. Ich bin, wie Sie wissen, durch die Güte der alten Großmutter in die Familie aufgenommen worden als eine Waise, die wahrlich nicht viel Gutes vom Leben zu erwarten hatte. Was ich bin und habe, danke ich ihrer Liebe und Güte, und was ist selbstver-

ständlicher, als daß ich suche, eine Dankeschuld abzutragen, wo und wie ich kann! Dazu waren diese letzten trüben Wochen allerdings wie geschaffen. Aber wenn nun morgen der Lorenz heimkommt, dann wird alles anders. Um bei ihm die Stelle der Hausfrau zu vertreten, dazu bin ich noch zu jung — und er auch. Und doch sagt mir mein Herz, wie bitter mich die Kinder entbehren werden, wenn ich gehe. Wie bald aber werden sich Stimmen erheben, werden anfangen zu murren — bald ist mein guter Ruf besleckt — und ich habe doch nichts als meine Ehre! Gehe ich aber, um mir diese zu wahren, dann wird mir mein Herz stetsfort Vornürfe machen, ich sei das undankbarste Geschöpf unter der Sonne. — Ich flehe Sie an, raten Sie mir, was ich tun soll! Ich finde den rechten Weg nicht allein!“

Wäre das liebe Geschöpf da vor mir nicht gar so treuherzig gewesen, ich hätte lachen müssen über diese engherzigen Grübeleien. Weshalb da zaudern, wenn der Weg so klar vorzeichnet ist wie hier?! Allerdings ein Weg der Pflicht — aber ihr bisheriges Verhalten befandete vollauf, daß sie davor nicht zurückschreckte. Doch ein leuchtender Blick hatte auch mir gleichzeitig das Dunkel meiner Gedanken erhellt. Hier lag ein Ausweg aus allen Wirren — es mußte nur schlaue eingefädelt werden. — Nicht umsonst geht von uns Evas-töchtern die Sage, ein Quintchen einer Heiratsfisterin stecke in jeder. Sollte ich allein meine Stammutter schände verleugnen? —

Dies waren meine Gedanken. Laut aber sagte ich: „Die Antwort auf Ihre Frage, liebes Kind, ist nicht schwer zu geben. Handeln Sie so, wie es Ihnen Ihr Herz eingibt, dann tun Sie sicher das Richtige. Ich halte es immer so und nur in den seltensten Fällen hatte ich es zu bereuen. Böse Zungen gibt es überall. Die Rücksicht auf diese darf unser Tun niemals leiten, die innere Stimme allein ist maßgebend, — sie macht sich auch laut genug bemerkbar; handelt man danach, allerdings nicht impulsiv, sondern nach reiflicher Ueberlegung, dann wird es auch stets das Richtige sein.“

Die ersten Tage seines Hierseins hatte ich verstreichen lassen, dann zog es mich mächtig, mich durch Augenschein zu überzeugen, wie Schmid Lorenz sich in seine Lage gefunden habe. Vielleicht war auch ein wenig Neugierde dabei; jedenfalls überwog aber herzlichste Teilnahme alle andern Gefühle. Es war merkwürdig, wie der starke Blutverlust alle Melancholie vertrieben hatte; ernst und gefaßt ertrug er den Verlust seiner Finger — wahrlich keine Kleinigkeit — bedeutete es doch für ihn Aufgabe des Berufes. Die Narbe betreffend, waren alle Befürchtungen verfrüht gewesen, nicht nur, daß sie nicht entstellte, sie gab ihm etwas Markiges, männlicher sah er aus als vorher.

Auch Röschen schien sich selbst wieder gefunden zu haben. Der Sturm war offenbar vorüber, ruhig und sicher wie vormals, lag sie ihren Pflichten ob.

Großmutter bat so rührend herzlich als ich ging, ich sollte doch öfter kommen, ihrem Lorenz sei ein wenig Zerstreuung so nötig, daß ich in der Folge die meisten Abende dort zubachte, besonders da der trauliche Lampenschein wieder seine Saison eröffnet hatte. Jetzt, da Schmid Lorenz nicht mehr nur allein seinem Schmerz zu leben schien, sah man erst, wель offenen Sinn er besaß; er war weit über seinen Stand belesen und die Unterhaltung drehte sich daher keineswegs im engen Rahmen.

Nie hätte ich für möglich gehalten, daß der Mann mir so sympathisch werden könnte, wozu allerdings die Wahrnehmung nicht wenig beitrug, daß er nach und nach Vertrauen zu mir faßte. Manche kleinen Anzeichen wiesen darauf hin, so daß ich nicht erstaunt war, als er eines Abends im November mich um Rat ersuchte in einer wichtigen Angelegenheit.

„Kommen Sie nur mit, Meister Lorenz, drüben bei mir stört uns niemand“ — und gleichsam als Echo auf meinen Gutenachtwunsch erklang aus dem Schlafzimmer Trudys liebes Stimmchen:

„Gute Nacht, Tante Hanna — bald, bald ist Weihnachten!“ —

Bei mir zu Hause angelangt, machte Schmid Lorenz nicht erst lange Einleitungen; er ging schnurstraks auf sein Anliegen los.

„Sie sind uns in den schwersten Zeiten mehr als nur „freund-nachbarlich“ beigestanden; dies gibt mir den Mut, Ihnen eine recht schwierige Frage vorzulegen, wo weibliches

Tatgefühl noch am ersten einen Ausweg zu finden vermag. Ich habe vor drei Tagen die Schmiede mit allem drum und dran ganz ordentlich verkaufen können, und dies Bewußtsein hilft mir, um der Kinder willen, besser über den Schmerz hinweg, die geliebten Räume verlassen zu müssen, wo ich die glücklichste, aber auch die schwerste Zeit meines Daseins verlebte — besser, als ich es je für möglich gehalten. Gleichzeitig bietet sich mir eine Gelegenheit, ein nettes, kleines Häuschen zu erwerben. Mit beiden Händen würde ich zugreifen, wenn nur so viel Platz vorhanden wäre, daß meine alte Mutter zu uns ziehen könnte. Doch das geht unmöglich, und sie ist genötigt, wieder ihr altes Logis zu beziehen. Nun komme ich jedoch dem Kernpunkt meiner Frage näher. — Wie Sie wissen, gehe ich jeden Abend mein Bier trinken in der „Sonne“. Hauptächlich geschieht es der Zeitungen wegen, man muß auch in unserem stillen Winkel ein wenig auf dem Laufenden bleiben. Heute Abend nun hat mich ein ehemaliger Schulfamerad angesprochen — es sollte wohl ein Scherz sein — aber bitter weh getan hat es doch!

„Nun, Lorenz, wie man sagen hört, stehst du im Begriff, dir dein Leben recht gemütlich einzurichten — es mag freilich wohl nicht so übel sein, solch nettes, junges Blut um sich zu haben, statt einem alten „Hausdrachen“, wie für gewöhnlich die Haushälterinnen sind; ja, ja, man muß es nur verstehen!“ Sie denken nun wohl, mich als Mann brauche solch elendes Geschwätz nicht zu berühren. Es würde auch tatsächlich an mir abgleiten, aber um Röschen ist mir's ganz allein; sie verdient es wahrlich nicht, daß auch nur ein schiefes Wort über sie gesprochen werde — noch dazu um meinetwillen.“

„Nein, Meister Lorenz, weit gefehlt — das habe ich nicht gedacht. Aber Vertrauen gegen Vertrauen — ich hoffe, rückhaltlos offen sein zu dürfen, auch wenn Ihnen vielleicht das, was ich sagen werde, zum mindesten rücksichtslos vernünftig klingt: Ihre Mutter hat mir erzählt, wie glücklich Sie mit Ihrer Frau gelebt haben und daß viel Zeit darüber hingehen muß, ehe jene tiefe Wunde vernarbt. Und trotzdem ist es meine feste Ueberzeugung, Sie müssen wieder heiraten und eine bessere Frau als Röschen können Sie gar nicht finden.“

Er hatte anfänglich schmerzverfunken mir zugehört, nun fuhr er auf wie von einer Ratter gestochen: „Und das raten Sie mir?! — Sie, die ich bisher als eine Frau von Herz und Gemüt hochgehalten?!“

„Ja, lieber Meister, das rate ich Ihnen, weil ich es herzlich gut meine mit Ihnen und Ihren Kindern. Ich will zu meiner Rechtfertigung in kurzen Zügen das Bild entrollen, wie es sonst wohl kommen dürfte. Zuerst werden Sie Röschen verlieren — und zwar unwiederbringlich verlieren. Es sollen ihr nur ab und zu häßliche Bemerkungen zu Gehör kommen, so ähnliche, wie Sie selbst heute Abend gehört. — Bitter wird sie sich alsdann sagen, er hätte mich schützen können, aber er hat nicht gewollt, und damit würde Sie Ihnen nicht Unrecht tun. Nachher wird irgend eine Fremde gesucht, um den Haushalt zu führen, und so lange die alte Großmutter noch lebt, um ab und zu nachzusehen, mag auch das noch leidlich gehen; wer jedoch unbedingt den Kürzern ziehen wird, das sind die armen Kinder. Wie aber erst dann, wenn die alte Frau nicht mehr ist? Und daß bei ihrem Herzleiden nicht mehr allzu fest auf sie gerechnet werden darf, das wissen Sie selbst recht gut. Was würde also das Ende vom Liede sein? Daß Sie schließlich, der Zankerei und des ungemütlichen Wechsels müde, irgend eine heiraten, eine Fremde — und Sie wären der erste Vater nicht, welcher nachher zu spät einsieht, daß er sich hat blenden lassen und daß er seinen armen Kindern alles eher, nur keine „Mutter“ verschaffte. — Deshalb gab ich Ihnen vorhin den Rat, heiraten Sie Röschen, und alles wird noch so gut, als es für Sie überhaupt noch werden kann.“

Er hatte während meiner langen Rede düster vor sich hingeblickt, nun hob er den Kopf und streckte mir seine Hand hin: „Und Sie haben doch recht — und ich danke Ihnen! — Können Sie mir die häßlichen Worte von vorhin verzeihen?“

„Aber trotzdem kann es nicht sein. Wir verhandeln hier zusammen über Röschens Kopf weg, als hätte sie damit nichts zu tun als „Ja“ zu sagen. Vor ihr liegt noch ein volles Leben, nicht einmal den Lenz ihres Daseins hat sie ausgekostet und soll nun in ein solches Joch gespannt werden. — Nein, ich wenigstens vermöchte es an Röschens Stelle nicht, für

mein volles, unentwehtes Herz nur die Ruinen eines andern einzutauschen.“ Ein schwerer Seufzer hob dabei seine breite Brust. — „Haben Sie ferner denn ganz vergessen, daß ich ein Krüppel bin? Und auch was das äußere Leben betrifft, vermag ich einer Frau künftig lange nicht mehr das zu bieten, wie damals, als ich noch der „Schmied“ Lorenz war.“

„Ihre Bedenken machen Ihnen nur Ehre, lieber Meister, wenn ich aber Röschens nicht sicher wäre, würde ich überhaupt nicht gesprochen haben. Ich konnte während all' den Wochen, da Sie im Spital lagen, manchen Einblick tun in dieses goldlautere Gemüt. Röschen gehört zu jenen seltenen Wesen, welche ihr ganzes einzusetzen vermögen für eine hohe Lebensaufgabe. Und obgleich noch keine Liebe erwacht ist, sie ist Ihnen trotzdem herzlich gut; denn sie hat Ihre Kinder so innig ins Herz geschlossen, daß unmöglich der Vater gänzlich leer dabei ausgehen kann. Für Ihren jetzigen Gemütszustand ist es auch viel besser so, als wenn Sie ein Weib heimführen, das nach Liebe verlangt und sich dann tief unglücklich fühlt, wenn Sie keine geben können.“

(Schluß folgt.)

Zu unsern Bildern.

Der Sonderbundsveteran Andreas Meier, wohnhaft im Bruderhof in Buchs (Kanton Zürich), wurde am 26. November 1825 geboren. Er machte den Sonderbundszug als Stellvertreter für seinen verheirateten Bruder mit. — Der wadere Veteran ist noch bei guter Gesundheit.

Bischof Andre Bovet von Freiburg ist am 25. November zum Bischof von Lausanne und Genf, mit Sitz in Freiburg, ernannt worden. Er wurde 1865 in Auzigny im freiburgischen Saanebezirk geboren, studierte in Freiburg und Innsbruck. Im Jahre 1894 wurde Dr. Bovet Vikar in Neuenburg, nachher Professor am Kollegium St. Michel in Freiburg und später Direktor am Seminar. — Lange Zeit war Bischof Bovet schweizerischer Feldprediger.

Der Brand des Instituts Sacre-Coeur in Estavayer ist am 5. November, 3 Uhr nachmittags ausgebrochen. Dieses Institut beherbergte zurzeit 147 Zöglinge (es faßt 200), 52 Schwestern und Novizen und 28 Angestellte. Es gehört zum Institut der Theodorianerinnen zum heiligen Kreuz in Angenbold bei Bruggen, welche Kongregation im Jahre 1852 gegründet wurde und welche Jugenderziehung, Kranken- und Waisenfürsorge bezweckt. Erbaut wurde es nach den Plänen des Benediktinerpaters Viktor Stürmeli von Einsiedeln durch das Haus Anselmeier, Müller u. Cie. in Bern und Freiburg. Die Einweihung fand am 6. Oktober 1905 statt. Das Haus ist 80 Meter lang, 30 Meter breit und 20 Meter hoch. Bis zum zweiten Stock haben die Böden Metallbalken, der letzte unglücklicherweise Holzbalken. — Die Wasserversorgung des Instituts war dem großen Brande nicht gewachsen, ebensov wenig die Hilfe der kleinen Stadt Estavayer; von Neuenburg eilte die Feuerwehr zur Hilfe herbei. — Im Augenblick, als das Feuer bemerkt wurde, waren die Zöglinge auf einem Spaziergang begriffen, so daß keinerlei Panik entstand.

Extrakt für Fleischsuppen für den Winter.

Man hört vielfach die Klage von den Hausfrauen, daß so bald schon keine Sellerie mehr erhältlich sei, denn sie überdauert tatsächlich nicht den ganzen Winter. Diefem Uebelstand kann man mit kleiner Mühe abhelfen. Wenn Sellerie und Lauch so recht ins Kraut schießen und während man noch Erbsenschoten hat, wird davon ungefähr zu gleichen Teilen (etwas weniger Sellerieblätter) grob zerhackt, mit genügend kaltem Wasser in einer gelben Pfanne zum Feuer gesetzt. Anfänglich darf lebhaftes Feuer sein, sobald die Masse anfängt weich zu werden, nur noch kleines Feuer, denn sie brennt leicht an und bückt dann den Wohlgeschmack ein. Sobald die Masse so weich geworden, daß man sie durch ein Sieb treiben kann, wird das Mark (dickflüssig) in Flaschen gefüllt und gut verkorkt im Keller aufgehoben. Ein Guß davon und noch einige Minuten mit der Fleischbrühe zusammen gekocht, würzt diese sehr angenehm, kann auch zu winterlichen Gemüsesuppen (ohne Fleisch) beigelegt werden. Der Extrakt ist im Verbrauch sehr sparsam und jedenfalls stellt er sich bedeutend billiger, als wenn man das Suppengrün jedesmal kaufen muß.

H. D.

Sür unsere Frauen

Strickarbeiten.



2894. Joppe für Herren. Strickarbeit im Streifenmuster.

Geeignet für Wagen-, Bahnfabriken, die Jagd u. dgl. m. Schnitt mit Beschreibung nur von der Redaktion der „Krafftischen Berlinerin“, Berlin S. W. 68, à 60 Cts. in Marken erhältlich.



2893. Weite mit Ärmeln. Strickarbeit im Streifenmuster.

Hierzu die Arbeitsprobe Abb. 2893a. Schnitt mit Beschreibung nur von der Redaktion der „Krafftischen Berlinerin“, Berlin S. W. 68, à 60 Cts. in Marken erhältlich.

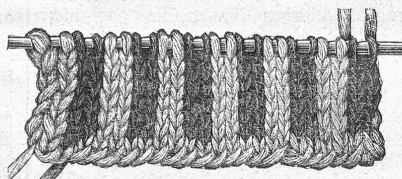


Puppenmädchen im Schulkleid und Ratinemantel.

Puppenmädchen im Schulkleid und Ratinemantel. Die Puppe trägt über einer Hemd hose einen Leibchenunterrock, den Klappspitze und Banddurchzug ziert. Das Kleid aus lila Wollbatist hat ein kurzes, in Kimonoform geschnittenes Leibchen, dem sich der eingereichte Rock anfügt. — Schwarzes Samt- und buntes Seidenband umziehen den Rock, Band und Spitze den Halsrand. Den Rockansatz deckt ein doppelter, geknüpfter Chenillefaden. — Der Mantel hat Druckknopfverschluss und einen den angeschnittenen Revers angefügten Matrosenfragen; Chenille begrenzt den Borderrand des Mantels und daran anschließend den Kragen. Das Häubchen ist aus dem gleichen Material wie der Mantel gearbeitet.

* * *

Gestrickte Kinder - Halsboa als Weihnachtsgeschenk. Zu der sehr netten und kleidsamen Hausboa braucht man eine große Lage Gobelin- oder besser noch Mooswolle. Am hübschesten sieht weiß oder himmelblau aus. Die Nadeln müssen mittelstark sein, damit die Maschen lose werden. Man schlägt 120 bis 150 Maschen auf und strickt ein glattes Stück von quadratischem Umfang, das auf einer Seite lauter rechts, auf der Rehrseite lauter linke Maschen zeigt, also eine Nadel rechts, eine Nadel links.



2893a. Muster zu 2893.

Will man die Franzen später nicht einknüpfen, sondern die Fäden dazu gleich stehen lassen, so kann man am Ende der Nadel auch stets 30 cm hinter der letzten Masche den Faden durchreißten u. jede Nadel wieder von vorn rechts stricken, indem man vorn ebensoviel Wolle hängen läßt. Um das Abrutschen der zahlreichen Maschen von der doch nur kurzen Nadel zu verhindern, steckt man jedesmal an das Nadelende einen kleinen Kork. Bei der letzten Reihe wird abgemascht und zwar folgendermaßen: 3 Maschen werden auf die gewöhnliche Art abgemascht, dann läßt man 6 Maschen einfach fallen und zieht die vorhergehende Masche lang. — Dann wieder 3 Maschen befestigen, 6 Maschen fallen lassen. Die letzten Maschen müssen natürlich gestrickt werden. Sind die Stricknadeln herausgezogen, so trennt man die fallengelassenen Maschen vorsichtig bis zum Anschlag auf. Es entsteht nun ein durchbrochenes Stück. Die losen Fäden bauschen sich, da das Stück sich von selbst zusammenrollt, und das ganze gewinnt nun ein anmutiges Aussehen. Um das Bauschen noch zu verstärken und die Boa wärmer zu machen, schlägt man einen Streifen Watte in Satin von der Farbe der Strickerei und rollt letztere herum, die Rehrseite nach außen. — Die Fadenenden verschlingt man zu einer Troddel oder zu Franzen. Die Boa wird durch ein passendes Seidenschleifchen vorn am Hals geschlossen.

Vorzügliche Wäschezeichentinte. Man bereite zwei Lösungen, die eine aus 5,3 Aqu. destill., 1,4 Natr. carbon. und 1,25 Gummi arabic., die andere aus 1,25 Liq. Ammon. caust. und 0,7 Arg. nitr. Diese beiden Lösungen werden miteinander vermischt und das Gemisch nunmehr ganz allmählich und vorsichtig im Wasserbade derart erhitzt, daß es klar und fast schwarz erscheint. Zum Schreiben mit dieser Tinte bedient man sich einer gewöhnlichen Stahlfeder. — Auf der Wäsche zuerst bräunlich, erscheint die Tinte später tief schwarz.